

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 1

1910: Dezember

<http://dx.doi.org/10.21260/EHB.1910.12>

Dezember 1910

1910: Dezember Nr. 199

[1]

B. d. 1. Dez. 1910.

Meine liebe Lina!

Jede Post bringt mir irgend eine Anfrage, ein Gesuch, das mich zum mindesten zwingt, ein paar Zeilen zu schreiben, u. oft muss ich der Antwort Stunden opfern. Dagegen wenn ich jemand um eine Gefälligkeit bitte, wird mir entweder eine schnöde Abfertigung zuteil, wie jüngst so unerwartet seitens Rümelins, oder die Leute halten es gar nicht für nötig mir zu antworten, wie das mit Brunner der Fall ist u. jetzt, wie es scheint, auch von Frau Walter Deucher geübt wird. Das ist der Erfolg, den man bei uns einheimst, wenn man etwas über das Gewöhnliche hinaus gearbeitet hat, u. man muss noch froh sein, wenn es nicht schlimmer kommt. Ich schreibe diese Worte, obgleich die pessimistische Welle, die mich am Vormittag bei Empfang der Postsendung überflutete, sich bereits wieder verlaufen hat. Ja, ich kann sagen, dass ich am Morgen mit ruhiger Gelassenheit, heiter, wie es sein kann, an die Arbeit ging, u. sie in diesem Augenblick auch am Schlusse des Arbeitstages verspüre. Es rührt wohl daher, dass mir die heutige, ruhige Arbeit Freude machte. Die Rechtsphilosophie ist mir jedesmal eine seelische Erfrischung u. es freut mich, unendlich, dass sie so Anklang findet, das Auditorium ist immer gefüllt. Und die Gesellschaftslehre am Vormittag war auch sehr ausfüllend. Gestern fühlte ich mich fiebrig, u. in der Nacht war es mir, als würde ein infames Kopfweg heranziehen – was natürlich auf den Samstag eine

[2]

sehr lästige Beeinträchtigung bedeutet hätte. Bei meinen gestrigen Zeilen an dich steckte mir auch sicherlich ein erhebliches Fieber in den Gliedern. Allein nachdem ich um 4 Uhr erwacht war, schlief ich wieder ein, u. wie ich nach 6 wieder erwachte, war dieser Fieberzustand vorüber. Das wäre natürlich das beste, wenn ich mich über den ganzen Winter gesund obenauf halten könnte. Die Pausen, an die ich im Herbst öfters gedacht, sind doch Notbehelfe, die besser unterbleiben.

In das Morgenkolleg gehe ich jetzt regelmässig im Tramm u. so wie ich es jetzt ausführe, beliebt es mir. Als ich jeweils auf den Wagen von 10 Minuten vor 8 Uhr zu kommen suchte, fand ich denselben öfters, u. gerade bei schlechtem Wetter, ganz überfüllt u. musste, trotz der Verspätung noch zu Fuss zur Zeitglocke marschieren um erst gegen Ende des akademischen Viertels im Hochschulgebäude anzulangen. Das war ärgerlich u. eine schlechte Vorbereitung auf die Kollegstunden. Wenn ich nun aber den Tram von 20 Minuten vor 8 zu erreichen suche, dann geht alles ganz glatt. Dann komme ich zwar meist vor 8 Uhr auf die Terasse der Hochschule, allein ein paar gewöhnliche Schritte auf u. ab vor dem Gebäude an frischer Luft sind eine herrliche Vorbereitung. Es erzeugt eine gewisse Freiheit u. Heiterkeit des Gemüts, die die nachfolgende geistige Anstrengung leichter erträglich machen. Freilich bin ich dann doch um 10 Uhr sehr müde, u. wenn ich nach halb elf zu Hause anlange, u. bis 11 Uhr die Zeitungen u. Briefe gelesen habe, so ist mir das gerade genug, für den Vormittag. Gegen die Tramfahrt habe ich mich letztes Jahr, wie Du weisst, noch sehr gesträubt, trotz Deiner guten Rat-

[3]

schläge. Ich wollte, ich hätte Dir Folge geleistet. Denn jetzt behagt es mir viel besser, als der lange, schmutzige Trott über die Eisenbahnbrücke u. den Schlangenweg vom letzten Winter. Auch das Umsteigen u. Warten ist zwar nicht fein, aber doch erträglich, u. es interessieren mich immer die Fahrzeichen u. das Strassenpublikum. In dem einen Wagen herrschen die Schulmädchen vor, mit zum Teil sehr sympathischen Gesichtchen, in einem andern die einfachen oder

aufgedonnerten Geschäftsfrauen u. Ladenjungfern, in dem einen sind Büroangestellte auf der Plattform, in dem andern Lehrer u. Postbeamte etc. etc. Auch Direktor Balsiger habe ich schon dann u. wann getroffen, u. etwa die Oberrichter Lang oder Manuel. Ich werde namentlich den Winter über fortfahren zur Universität wenigstens des Morgens zu fahren u. dabei Deiner gedenken!

In einem andern Punkt habe ich ein Gewohnheit fortgesetzt, der Du letzten Winter u. früher Dich mit Erfolg widersetzt hattest, nämlich allmorgentlich eine kalte Dusche im Badezimmer zu nehmen. Es behagt mir ausserordentlich. Dank der Öffnung in der Wand, die ja schon letzten Winter bestand, ist das Badezimmer gar nicht kalt oder feucht, u. das Wasser selber, soviel ich brauche, kommt aus den Röhren des Korridors, ist also auch nicht kalt. Sobald es anfängt kälter zu laufen, so drehe ich schleunigst ab, u. habe so ein Bad mässiger Temperatur, die mir gewiss nichts schaden wird.

Heute Abend ist die erste Korrektur des Gierke Aufsatzes eingelaufen. Es hat mich merkwürdig berührt, u. – mir nicht gefallen. Allein ich hoffe, es wird mit dem Fortschreiten besser. Ich betrachte eben diese Abhandlung nun als eine Art Notwendigkeit. Ich müsste dies abstossen, um mich vor mir selber

[4]

zu rechtfertigen. Denn ich habe daran gearbeitet, wie Du in Schmerzen im Zimmer neben an darnieder lagst. Noch drei Tage vor Deinem Hinschied, konnte ich Dir sagen, jetzt sei ich fertig mit dem ersten Entwurf, u. Du warst darüber erstaunt u. erfreut, soweit Dich Deine Schmerzen einer Freude zu empfinden gestatteten. Am folgenden Tag kam dann die grosse Freude an Marielis Examen, u. dann das Ende!

Gute, gute Nacht, liebe, treue Seele! Ich bin allezeit

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 2. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Heute hatte ich einen Tag innerer Feindseligkeiten, bei denen es mich manchmal fast wunderte, wie ich so wenig Liebe empfinden konnte. Schon die Begegnung gegenüber Dr. Siegwart am Morgen, wie er kam, war nicht freundlich. Ich wies ihm seine Arbeit an, u. wenn ich dann auch im Verlauf über Sachliches mit ihm plauderte, so empfand ich doch keine rechte Neigung zu ihm u. er offenbar nicht zu mir, denn das muss man sich immer gegenseitig denken, wenn es auch nicht ausnahmslos zutrifft. Dann war ich auf der Bibliothek. v. Mülinen war sehr nett, aber als er sich als Gegner des Gotthardvertrages bekannte, lief eine Kälte über mich, ich sagte mir, natürlich freut sich der franzosenfreundliche Patricier über alles was unser Verhältnis zu Deutschland verdirbt. Und wenn ich auch wohl weiss u. wusste, dass Mülinen gar nicht Deutschhasser ist, so überkam mich doch eine innere antipathische Regung u. ich verliess ihn ziemlich unwirsch. Dann nach dem Essen kam Balli zu mir, freudestrahlend, wie gut er es mit seiner Pension (bei der Schwägerin von Prof. Marti, der Mutter des verkrachten Bankdirektors) getroffen habe. Ich sprach nur das Nothwendigste mit ihm u. liess ihn gehen, froh wieder allein zu sein. Endlich nach dem Praktikum stiess Dr. Steiger zu mir, der letzten Sonntag zweimal vergeblich

[2]

bei mir angeklopft, u. fragte, ob ich ihn übermorgen empfangen könnte. Ich lehnte das rundweg ab u. sagte, er möchte während der Nationalratsitzungen mich einmal herausrufen lassen, wenn er etwas mit mir zu sprechen habe. Worüber er aber nicht verletzt zu werden schien.

Und was ist die Ursache dieser meiner bitteren Gemütsstimmung? Gewiss, auf der allgemeinen Grundlage des Elends, speziell nichts anders als die immer u. jeden Tag wieder getäuschte Hoffnung auf irgend eine Liebe u. Freundlichkeit von aussen. Ich kann ohne das fast nicht leben. Dass ich es von Dir in so hohem reinen Masse genossen, hat mich für das Fehlen noch empfindlicher gemacht. Es ist eine schlimme Sache, wenn man an warmes Herzensklima gewöhnt ist u. nun in die «gemässigte Zone» versetzt wird. Manchmal finde ich, es sei eine Dummheit, sich so versetzen zu lassen. Ich täte doch besser, alles von mir zu stossen u. allein in die Welt hinaus zu fahren, wo weder Liebe von mir verlangt, noch von mir erwartet wird. Und wer weiss, was ich noch tue, wenn es so fortgeht. Briefe aus Berlin etc. sind heute wieder nicht gekommen. Doch glücklicher Weise auch keine Anfragen, mit Ausnahme der gewöhnlichen amtlichen Geschichten.

Sonderbar hat mich eine lithographierte Verlobungsanzeige berührt, die Morgens einlief: Johann Kuster – Emma Blatter – St. Gallen! Ich sagte mir gleich, scheint's haben die 2000 Fr., die ich ihr, wie Du weisst, spendete, Wunder gewirkt. Ich hoffe nur, dass sie sich nicht von einem niederen Weiberguts-Jäger anschwindeln lässt, u. werde ich nach ein

[3]

paar Tagen eine Gratulationskarte schicken. Ich hätte freilich ein paar Zeilen von ihr erwartet. Allein es mag so besser sein, u. jedenfalls sind jetzt die Beziehungen ganz abgebrochen, oder vielmehr sie bleiben, wie sie es gewesen sind. Eine zweite Verlobungsanzeige, die angekommen, betrifft den Sohn von Oberst Frey, der bei mir studiert hat.

Heute steht es im «Bund» zu lesen, dass der Bundesrat Brenner den Urlaub bis zum Frühjahr gegeben habe, u. dass dann es sich entscheiden werde, ob Brenner die Entlassung nehmen müsse oder nicht. Wie mir Schatzmann andeutete, hat der Bundesrat von der Entscheidung auf Dezember, die Brenner mit der Entlassung angeboten, nichts wissen wollen u. von sich aus den Urlaub bis April erteilt. Dem Rufe Brenners wäre es besser gewesen, wenn das nicht geschehen. Denn infolge dessen wird

nun das Justizdepartement auf Monate keinen Chef haben, der wirklich arbeitet. Das sind schlimme Sachen. Gestern traf ich Frau Ringier vor ihrem Haus. Sie versicherte, ihrem Mann gehe es so gut, seit er sich zurückgezogen. Ich müsse jetzt halt noch einige Jahre warten. Und Deucher sei am Sonntag bei ihnen gewesen u. er sei unglaublich frisch u. ruhig, wie ein junger. Da waren zwei richtige Individualisten zusammen, die haben schon dafür gesorgt, dass es ihnen gut gehe, mochte daneben auch das Amt noch so jämmerlich verwaltet werden. Ich habe nur daran zu denken, wie Ringier sich benommen hat, als er Anfangs 1908 wegen der Publikation des ZGB. etwas aus seinem Büreautrott oder Büreauschlaf aufgescheucht wurde, so weiss ich wieder, wess Geistes Kind diese Leute sind. Man

[4]

erweist ihnen viel zu viel Ehre. Sie verdienen kaum den kleinsten Posten in der Allgemeinheit. Denn sie sind nirgends mit dem Herzen dabei, wo nicht ihre werte Person sich betroffen fühlt. Doch lassen wir sie. Es geht ihnen am Ende doch, wie sie es verdienen.

Nach mühsamem Praktikum, wo es im Zimmer sehr heiss war, u. Stud. Spahn unwohl wurde, bin ich heute wieder etwas abgespannt. Freilich weniger als andere male, u. morgen habe ich den vierten Vortrag. Möge er gut vorüber gehen, so ist dann wenigstens das vierte Zehntel an mir vorbei.

Lebe wohl, mein gutes Lieb! Ich bin in Trauer

Dein guter Kamerad,

Dein

Eugen

[1]

B. d. 3/4. Dez. 1910.

Mein liebes Herz!

Nachdem ich die letzte Nacht sehr ängstlich verbracht, u. an alles mögliche gedacht, was ich unternehmen wolle: Hausverkauf, Reise um die Welt, Marieli abfinden u. s. w. u. sw. litt ich Vormittag an Zahnschmerzen, präparierte meinen Vortrag, war dann aber mit Siegwart etwas artiger als gestern. Und nachmittags präparierte ich wieder, hielt den Vortrag, ging zum Bier, verwechselte dort meinen Stock, indem ich einen schönern mit nach Hause nahm, traf passende Korrekturen, hatte Guhl bis nach 10 Uhr in strengeren Amtssachen bei mir u. ging endlich daran, Dir zu schreiben. Allein was soll ich? Ich bin physisch u. psychisch ganz zu Boden. Also schreiben wir morgen weiter. Nur eines will ich nicht unterlassen, heute noch zu berichten: Walter Deucher hat geschrieben, gibt guten Bericht von der Sophie, u. von dieser selbst lief ebenfalls ein Brief ein, der sich bitter über die in Berlin verheiratete Schwester ausspricht. Deucher hat Sophie auf die Gesandtschaft kommen lassen u. von ihr alles berichtet erhalten, was mich interessiert. Ob ich es wagen soll, sie zu uns kommen zu heissen? O wüsste ich, was Du tun würdest! Und doch kann ich es mir, nach dem was Du gelegentlich von Sophie Rubin sagtest, wohl denken. Du meintest mehrfach,

[2]

wenn Du so viel Geduld mit ihr gehabt, wie mit Kathri, wie vieles wäre anders gewesen! Nun ja, ich finde vielleicht deine Meinung noch deutlicher, wenn ich darüber nachdenke u. mich darin versenke. Heute kann ich es nicht mehr, ich muss schlafen, wenn ich es kann, ich muss!

den 4. Dz. 1910

Und ich habe wirklich geschlafen, mit wenig Unterbrechungen, erst unruhig, aufgeregt, in Träumen jagend, dann schwer u. schwerer, dumpfer, bis es acht Uhr schlug u. hell im Zimmer war, was mir in einem Jahr doch höchstens ein paar Mal, oder sonst gar nicht begegnet ist. Dennoch fühlte ich mich am Vormittag nicht wohl, hatte Kopf- u. Zahnschmerzen u. Übelkeit. Ich erledigte mit Ach u. Krach eine Anzahl Korrespondenzen u. die gestern eingelaufenen Korrekturen. Um zwei Uhr kam dann Siegwart zu mir, um mir die von ihm gelesene Korrektur zu bringen u. blieb bis zum Café, bis 4 Uhr, während welcher Zeit dann auch August Gyr noch einrückte. Der Gegensatz zwischen beiden war frappant. August sagte Siegwart, als er fortgegangen, nach, er habe vor dem Examen erklärt, es sei ihm nicht bange, er wisse mehr als die Professoren. Es ist möglich, dass er von Siegwart ohne dass ein Dritter es merken konnte, etwas von oben herab behandelt wurde, u. dass er sich mit diesem Dictum rächen wollte. Beim Fortgehen sah ich von oben herab (ohne dass man mich bemerkte),

[3]

wie August Marielis grossen Hut aufsetzte u. sich vor den Gangspiegel stellte, – ein Kind! Und Marieli fand dann auch, August sei heute ganz besonders ungeschickt gewesen. Siegwart ging diesen Abend auch noch nach meinem Stock zu fragen, mit dem sich heute Niemand gemeldet hat, obgleich das von Pfistern auf Marielis telephonische Anfrage bei den Bundesrichtern in Aussicht gestellt worden war.

Und nun habe ich heute an Frau Deucher in Berlin geschrieben u. sie gebeten, sie möchte Sophie, wie sie es vorhatte, zu sich kommen lassen, u. wenn sie ihr gefalle, sie für mich engagieren. Die zwei Buben könnten wir in einer der obern Mansarden wohl versorgen, der ältere würde auch neben der Schule ganz gut schon in Haus u. Garten u. mit Posten Dienst leisten können. Warten wir jetzt ab, was geschieht. Unter Umständen ist das eine Fügung, wie ich sie Dir

in Deiner unendlichen Fürsorge verdanken könnte! Allein ich wollte doch nicht direkt an Sophie gelangen. Es ist besser, wenn eine Frau das besorgt, wie insbesondere eine von dem offiziellen Gewicht, wie Frau Deucher. Und ich hoffe, sie ist gescheidt genug, das recht zu machen. Würde ich Sophie direkt gefragt haben, so hätte das in den Augen der guten Gesellschaft leicht einen unangenehmen Beigeschmack erhalten, da doch Sophie durch die Schicksale, die ihr ihr Mann bereitet, in einen Ruf des romantischen geraten. Wenn sie aber von Frau Deucher für mein Haus engagiert wird, so ändert das den Charakter, auch für die Bekannten hier in Bern, die später davon Kenntnis erhalten. Übrigens

[4]

bin ich der Sache noch ganz u. gar ungewiss. Und ich will jetzt ruhig abwarten.

Mit Haridier ist die Sache nun doch insofern gelungen, als er seinen Rekurs zurückziehen will. Das enthebt mich der Aufgabe, im Rat zu referieren. Reicht er dann auch eine Petition ein, so geht diese an eine andere Kommission, u. jedenfalls ist soviel Zeit gewonnen, dass ich bei der Behandlung nicht mehr im Rate sitze. Denn soviel ist mir je länger je sicherer gegeben, dass ich mich im Herbst nicht noch einmal wählen lassen darf. Das bin ich meinen übrigen Arbeiten schuldig. Es wäre ja ganz schön, im Rat zu sitzen, ohne sich viele Zeit für dessen Verhandlungen absparen zu müssen. Allein das könnte ich nicht, das wäre gegen meine Natur. Bin ich dabei, so muss ich auch mitarbeiten, u. es wären genug Anlässe vorhanden, wo man meine guten Dienste brauchen könnte. Aber gerade das darf nicht sein, ich muss die wenigen Jahre, die mir noch bleiben, den schriftstellerischen Aufgaben widmen.

So ist ein stiller Sonntag wieder zu Ende gegangen. Es war nicht kalt, aber doch nicht föhnig, sondern ruhige Nebel lagen auf Gurtenhöhe, sodass die Münsterturm-

spitze oft in denselben verschwand. Gefasst sein, das lernt
man aus alledem. Ich ringe wieder nach Sammlung.

Lebewohl für heute, mein Lieb! Ich bin Dein
ewig getreuer

Eugen

Die Frau von Prof. Türler ist gestorben, die
Schwester Zraggens. Du besinnst Dich auf Türler u. seine herzigen
Photographien von unserem Haus. Ich condolierte von innigstem
Herzen!

1910: Dezember Nr. 202

[1]

Nationalrat den 5. Dezember 1910.

Meine liebe Lina!

Ich schreibe Dir im Rat, der heute seine Sitzungen
begonnen hat, da ich nach Schluss u. Nachtessen noch soviel
zu tun habe, dass es mir schwer wäre, noch einen Brief
zu schreiben. In dieser ersten Sitzung ist nun Rossel abge-
treten, ich traf noch auf der Rathaustreppe Frau Rossel,
die dem Abgang ihres Mannes, der übrigens still erfolgte,
zuschauen kam. Ich selbst schrieb einige Briefe, unter andrem
an Soleiller, besorgte einige Sendungen, u. überzeugte mich
nebenbei, dass ich in diesen Räumen ein Fremdling bin, u.
noch mehr jetzt als vor Deinem Hinschied. Du weisst es, es
löst sich alles auf in jenen Schlummerzug, von dem Du
mir noch im Vorfrühling des letzten Februars einmal so
schön gesprochen hast. Nach dem Morgenkolleg ging ich
zu Zahnarzt Wirth, weil ich wegen Wackeligwerden eines
Zahnes Schmerzen bekommen hatte u. gestern geschwollen
war. Wirth war abwesend, einen Assistent hat er gegen-
wärtig nicht. So ging ich dann zu Schulthess, dessen Assistent
mir schon vor 2 ½ Jahren einmal einen Zahn ge-
zogen, u. der besorgte es dann auch ganz recht. Er narko-
tisierte mit einer Cocaineinspritzung, u. ich benutzte

[2]

dann den Anlass, um mich nach den Cocainwirkungen zu erkundigen, u. ich erfuhr soviel, dass ich erstaunt war: Eine Lösung von 1 % sei schon für das Herz gefährlich. Und Dir hat man den Salbenumschlag von 1 % über den halben Leib gemacht! Das also war der Fehler. Freilich habe ich mich dann erinnert, dass Dir schon vor Zuziehung von Kellerhals einmal eines Abends übel geworden, u. dass Du geklingelt u. Marieli u. ich zu Dir hinauf geeilt sind. Zu Marieli sagtest Du, dass Du Dich plötzlich so elend gefühlt, mir wolltest Du nicht bange machen u. nanntest irgend einen unbedeutenden Grund, aus dem Du geklingelt habest. Also die Schwäche war da, mit ganz stille halten überwandest Du die Anfälle, u. an dem letzten Abend habe ich Dich noch beredet, aufzusitzen, damit ich Dir die Salbe neu anbringen könne, u. dann kam die Katastrophe!

Man soll diese Dinge nicht weiter bedenken, dass es so geht, ist das Leben, u. alle die dabei waren, haben es gut gemeint.

Hier wurde die Sitzung, bälde als zu erwarten stands geschlossen, u. ich setze die Zeilen zu Hause fort, vor Schlafen gehen. Was mich heute weiter betrübte, das war eine Begegnung mit Fürsprech Ruprecht, der mir ziemlich patzig sagte, meine Vorträge seien sehr interessant, aber die Berner hätten Mühe sich in die komplizierte Geschichte hineinzudenken, denn das alte Recht sei so

[3]

einfach u. so leicht zu handhaben gewesen. Ich opponierte ziemlich schroff u. verliess ihn um so mehr mit dem Gefühl, es sei mir Unrecht geschehen, als im Verlauf unserer Strassenunterhaltung er auf Leipzig zu sprechen kam u. dortige Fakultät hoch loben liess (in Ausdrücken). Allein das ist ja eine alte Erfahrung, die ich nun immer wieder durchmachen muss, dass man, was ich hier leiste, herabsetzt u. dafür das rühmt, was ich für Bern geopfert habe. Darum wäre es so schön gewesen, noch einen Ruf nach

Leipzig zu bekommen, eine Gerechtigkeit des Schicksals wäre es gewesen, u. das hat «Freund» Rümelin verhindert. Es mag schon sein, dass ich mich recht in einem gesunden Menschenhass hineinlebe u. am Ende an dem noch zu Jahren komme. Aber dann gebe ich meine Professur Knall u. Fall auf, das ist sicher.

O es thut so weh, nirgends Freunde zu haben, alles nur Gegner u. Neider! Und ich wäre so des Gegenteils bedürftig! Aber ich kann nichts dagegen machen. Es ist das Schicksal derer, die sich nicht bei Zeiten [salverieren?], dass sie an der Miserabilität zu Grunde gehen. Ich schaue jetzt dem einen u. dem andern zu, das hat sein Interesse, u. das wäre eigentlich ein bewegter Schluss, es mit anzusehen, wie dieser u. jener sich aufgibt. Schon für dieses zu erleben, wären einige Jahre noch willkommen. Und bei der Arbeit, die ich damit verbinde, wird es sich doppelt rechtfertigen. Das ist dann wirklich der Weisheit letzter Schluss: Arbeiten so lange es Tag ist, u. über der

[4]

Arbeit verfliegen dann auch die hässlichen Nebel, die ob der Ungerechtigkeit der Welt meine Seele umrieseln, dass sie friert u. schlottert, wie ein Schüttelfrost.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe Dir Dein

alter guter Kamerad

Dein

Eugen.

Das Stöckli, das wir vor Jahren (1898?) in Zürich zusammen kauften, u. das mir am Samstag abhanden gekommen, scheint gefunden zu sein, die junge Frau Dr. Matti-Dick sagte in der Turnstunde zu Marieli, ihr Mann habe wahrscheinlich meinen Stock aus Versehen mitgenommen. Es wird sich jetzt aufklären.

[1]

B. den 6 / 7. Dezember 1910.

Liebstes Herz!

Nachdem ich am Morgen Kolleg gelesen, dann in der Bundesversammlung gesessen, darauf einen Druckbogen revidiert u. nachher mit Oser drei Stunden über OR. conferiert u. nach dem Nachtessen nochmals eine Correctur besorgt hatte, fühlte ich mich unwohl, hatte starke Kopfschmerzen u. wollte eben um acht Uhr ins Bett, als es klingelte u. – Kleiner erschien, der wieder in Kommissionssitzungen hier weilt. Er war sehr recht, brachte den Ton eines lieben Freundes mit u. war herzlich, wie er es sein kann. Nach einer halben Stunde aber ging er wieder, weil er mit den andern Kommissionsmitgliedern sich, wie es zu gehen pflegt, verabredet hatte.

Und ich bin durch diese unerwartete Unterbrechung etwas warm geworden. Das Kopfweh ist freilich nicht verschwunden, aber es dünkt mich weniger. Immerhin wird es doch klüger sein, nicht länger aufzubleiben.

Kleiner hat den Reiseplan auf Frühling, von dem ich ihm bei seinem letzten Besuch sprach, nicht aus dem Auge verloren u. fragte gleich, wie ich es damit halten werde. Aber das weiss ich nun selbst nicht. Wenn ich reise, würde er offenbar gerne mitkommen. Allein aber reist er nicht, während ich die letzte Zeit mich fest mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, eine grosse Reise allein zu unternehmen.

[2]

Nun ja, die grossen Reisen – die grösste kommt mit jedem Tage näher. Gute Nacht für heute! Wenn ich weiter schreibe, spür ich Fieber in den Fingern. Also Schluss!

Den 7. Dez. 1910

Gottlob ist das Kopfweh u. Fieber über Nacht vergangen. Als ich um zwei Uhr erwachte, hatte ich einen sehr raschen Puls, sodass ich fast ängstlich war. Aber ich schlief wieder ein u. war beim Morgen-Erwachen wohl, habe mein Kolleg gelesen, in der Bundesversammlung an Eugster u. an Brüstlein Consultationen erteilt u. den Nachmittag corrigiert, bis ich in eine Gotthard-Vertrags Besprechung ging, aus der ich eben erst, auf 8 Uhr u. zum Abendessen, zurückgekommen bin. Es ist allerlei Interessantes gegangen. Den Marc Haridier habe ich nun doch dazu gebracht, dass er seinen Rekurs zurückzieht, um event. eine Petition einzubringen, die wollen wir nun abwarten. Ich rechne, dass ich nun nichts mehr damit zu tun haben werde. In der Gotthardvertrags-Besprechung hielt Dinkelmann einen sehr [?] Vortrag für den Vertrag, worauf erst Bühlmann (merkwürdiger Weise), dann Michel, als Anwalt von Französischen Gesellschaften, darauf Gobet, wie ein Muni gegen Bismark wütend u. den Frankfurter Frieden heranziehend, u. endlich Simonin, sehr verhalten, gegen den Vertrag sprachen. Dinkelmann verteidigte sich gut u. Hirter freundierte. Zum Schluss empfahl

[3]

Hirter Zurückhaltung, bis die Sache vor den Rat komme. Es waren alle Berner Mitglieder da. Jedenfalls erkennt man, dass von französischer Seite sehr gegen den Vertrag u. damit gegen Deutschland agitiert wird, u. zwar zum Zweck der Unterstützung der Opposition gegen den Vertrag in Italien, die Dreibund feindlich ist. So stehen wir in der Sache zwischen den zwei Feuern, u. ich fürchte, die Franzosenfreunde operieren geschickter als der Bundesrat mit seinem Anhang. Es waren denn auch von dieser Seite zu schwere Fehler gemacht worden. Zuerst von Jenny, der in einem unbegreiflichen Optimismus die Sachen liegen liess, bis sie auf die Finger brannten, u. dann von Forrer, der die Sache nicht studierte. Und der übrige Bundesrat war in der Sache auch nicht auf der Höhe. Dagegen scheinen mir die Unterhändler, wie Dinkelmann u. Pestalozzi, sehr ihre Pflicht getan zu haben. Ich

für mich bin durch die Besprechung in meiner Stellung für den Vertrag bestärkt worden. Rossel hat auf dem Heimweg erst sich ganz scharf dagegen äussern wollen, dann aber sich besonnen, mit wem er sprach, u. zurückgehalten.

Heute habe ich 100 Broschüren-Schachteln erhalten, mit denen es mir nun möglich sein sollte, künftig in diesem Kleinzeug gute Ordnung beizubehalten. Im Sommer vor sieben Jahren hast Du mir geholfen, die Broschüren zu ordnen, wir arbeiteten daran drei Wochen, ich fast ausschliesslich, Du jeweils ein paar Stunden. Es war eine liebe Arbeit, die wir dann damit abschlossen, dass wir nach Mailand reisten u. mit einem Generalabonnement die fröhliche Fahrt durch den Gotthard, über Locarno zurück, auf die Rigi, nach Rapperschwil, Stamm-

[4]

heim, Frauenfeld u. Zürich machten. Wie viele hübsche Erinnerungen haben uns nochmals erfreut von dieser Reise, die uns soviele gute Bekanntschaften wieder auffrischte. Wie hat es uns belustigt, als der Conducteur im Wagen vor Bellinzona uns so polizeimässig controlierte, ob wir den Abonnements-Photographien entsprechen, uns alte, und doch so fröhliche Eheleute – auf der weiss wie vielten Hochzeitsreise. Die Zeit war schön – sie lebt im Gedächtnis weiter, geheiligt, so lange ich noch denken kann.

Jetzt wird Siegwart die Brochüren ordnen, er hat es im Laufe des Novembers getan u. muss nun bloss noch die Schachteln einfüllen. Im übrigen hat er mit dieser Woche an den Anmerkungen für die Textausgabe des ZGB. begonnen. Er geht, soviel ich sehe, langsam aber sorgfältig vorwärts.

Die Fahnen – Correcturen der Gierke-Abhandlung sind zu Ende. Auch das wir in Bälde vorüber sein.

Es ist merkwürdig warm, die Winterkleider, das Heizen sind lästig, u. doch kann man es nicht entbehren. Ich muss froh sein, dass die gestrige Angegriffenheit so rasch vorüber gegangen ist. Denn viele klagen über allerlei Gebrechen. Ich hoffe nun noch auszuhalten bis zum Neujahr u. dann in den Ferien doch es etwas ruhiger zu bekommen. Denn in diesen Tagen ist wieder alles im Übermass besetzt. Üb-

rigens hat auch Walter Burckhardt kürzlich gejammert, er komme nicht mehr zum Lesen, auf dem Departement habe er weniger Abhaltung gehabt. Das ist für mich ein Trost.

Gute Nacht, liebe, liebe Seele! Ich verbleibe auf immer Dein guter Freund, Dein lieber Gefolgsmann, der Treue hält bis zum Tod!

Dein

Eugen

1910: Dezember Nr. 204

[1]

B. den 8 / 9. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Es war wieder eines hinter dem andern, von 9 Uhr Morgens an bis jetzt, nach 8 Uhr, dass ich kaum zur Besinnung gekommen bin, u. dies ist aber für mich nicht mehr so leicht, von einem zum andern zu jagen, wie früher. Die Sitzung im N. R. dauerte bis 2 Uhr, um 4 hatte ich Kolleg, viele Briefe waren gekommen, erfreuliche u. andere, u. jetzt bin ich wieder so unaussprechlich müde, dass ich am liebsten mich gleich auf dem Boden strecken möchte. Sonst passiert mir diese Müdigkeit am ehesten am Freitag Abend, jetzt kommt es einen Tag früher, woran vielleicht die Witterungswechsel mit raschem Föhn u. West- u. Nordwindumschlag mit Schuld ist.

Heute war Frau Moser da, u. als ihr Anna von meinem Plan betr. von Känel erzählte, soll sie gesagt haben, das sei eine Fügung des Himmels. Nur mit den Knaben würde sie abraten, sie ins Haus zu nehmen. Sie würden besser in einer Anstalt, etwa «Gruben» untergebracht. Ich bin hievon nicht überzeugt, u. warte nun den Bericht aus Berlin ab. Frau Walter Deucher lässt mir durch ihren Mann schreiben, sie sei wahrscheinlich vom 14. oder 15. in der Lage mir Bericht geben zu lassen, über das was am besten getan werden könnte, u.

[2]

ob mein Plan ausführbar sei. Den Aufschub muss sie machen, weil sie ein Kind erwartet u. augenblicklich Störungen ausgesetzt gewesen war.

Die Post brachte denn auch ein Briefchen von Frau Bridel, die für dein Bild dankt. Auch Bridel hat hübsch geschrieben.

Und nun, begreife es, wenn ich nicht weiter schreiben kann. Ich lese noch zwei Korrekturen u. gehe dann zu Bett. Ich bin ganz ausgepumpt. Es kommt aber, hoffe ich, bald wieder besser! Gute Nacht, mein liebstes Herz!

den 9. Dez. 1910

Ich war heute trotz Regenwetter bei guter Stimmung u. habe auch im Praktikum Freude empfunden. Zwischenhinein aber kam eine Geschichte, die mich im Augenblick sehr störte. Beim Nachhause gehen aus der Bundesversammlung begegnete ich nämlich Leo Merz, der mich eine Strecke begleitete u. mir sagte, Obergerichter Trüssel habe sich nach den Kosten der verschiedenen Vervielfältigungen meiner Vorträge erkundigt u. es zeige sich, dass das Mimeographieren doppelt so viel kosten würde, wie das Drucken. Der Vorstand werde also, wenn ich nichts dagegen einzuwenden habe, den letzten Weg wählen. Ich war ganz perplex von dieser Kostenberechnung, wandte aber glücklicherweise sofort ein, dass mir der Druck mit den wiederholten Anforderungen betr. Korrekturen lesen u. mit den gesteigerten Ansprüchen an Korrektheit soviel mehr Arbeit bereiten würde, dass es fraglich sei,

[3]

ob ich das für diesen Winter übernehmen könnte. Lieber würde ich sogar aus meinem Honorar die Mehrkosten bezahlen, als dass ich drucken liesse, es wäre dann fast besser, die Vorträge in Verlag zu geben. Ich bat Merz noch meine definitive Antwort abzuwarten, u. begann dann zu Hause für mich zu rechnen. Die Überlegungen bestärkten mich in der Auffassung,

dass der Voranschlag Trüssels tendenziös sein müsse (ich habe dem Herrn nie so recht getraut), u. so begab ich mich dann vor dem Praktikum zu Liniger u. bat ihn als Fachmann um Auskunft. Diese lautete, wie ich erwartet: Das Mimeographieren kostet auch in unserem Falle nur etwa 2 / 3 des Druckes! Ich ging sofort noch zu Merz auf sein Bureau u. teilte ihm das Ergebnis mit. Er war nun seinerseits überrascht, u. so sind nun wohl die Druckpläne beseitigt u. ist mir die weitere grosse Arbeit erspart! Am Montag soll der Vorstand des B. J. V. darüber entscheiden.

Heute habe ich die erste Revision in Bogen von der Gierke-Abhandlung gelesen. Nachdem ich viele Prüfungen vorgenommen, kommt sie auf 60 Seiten. Also etwas weniger, als ich Dir s. Z. drei Tage vor deinem Hinschied vorge-rechnet. Ich bin wohl niemals einer wissenschaftlichen Arbeit gegenüber so subjektiv gewesen, wie bei dieser. Ich besinne mich bei den einzelnen Abschnitten, wie es Dir gerade damals als ich sie maschinelte, gegangen, wo ich unterbrochen u. zu Dir hinübergangen. Mag es nun etwas sein oder nichts, ich müsste diese Arbeit fertig machen, es war mir,

[4]

wie ich Dir früher schon gesagt, ich sei es Dir persönlich schuldig. Im Sommer glaubte ich, es sei nichts mehr damit zu machen. Denn als ich den rohen Entwurf an dem Regendienstag in Carmellin Croft durchlas, stieg mir die Hoffnung wieder. Im Oktober fasste ich die Sache frisch nochmals an u. jetzt ist sie gedruckt.

Gute Nacht, meine gute, liebe Seele! Manchmal in den letzten Tagen höre ich Deine Stimme, Auch kommt mir vieles, was ich in der Erinnerung trage, unter sich manchmal in merkwürdig klarem Zusammenhang vor. Ich erkenne vielerlei Verkrampfungen u. sehe, wie es so kommen musste. Ist das ein Trost? Ersetzt es die Beichte, die Absolution? Gibt es Seelenfrieden? Was ist Naturnotwendigkeit, wenn sie das Verlorene doch nicht wiederbringt?

Nochmals, gute Nacht, gute Nacht! Morgen ein Samstag ohne Vortrag. Dafür Korrekturen am Obligationenrecht wohl den ganzen Tag!

Ich bin Dein treuer guter Kamerad
Dein
Eugen

1910: Dezember Nr. 205

[1]

B. den 10. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Heute habe ich die Gierke-Abh. fertig corrigiert u. Walter Burckhardt den Titel für die Separatabzüge u. die Widmung überbracht. Dann war ich mit dem OR. beschäftigt u. hatte Guhl fast zwei Stunden bei mir. Der Tag war still u. ergiebig, nur dass bei den OR Korrekturen eben wieder naturgemäss jene kleinen Wertsinn-Plaudereien zu Tage treten mussten, die Du vom ZGB. her zur Genüge kennst, die mich damals so manche Nacht fast schlaflos legten, u. auch jetzt wieder mächtig auf mich eindringen. Mit Guhl habe ich einzelne derselben besprochen, sie aber nicht erledigt, sondern umgekehrt nur um so eindringlicher für mich gestaltet. Übrigens bin ich letzte Nacht über diesen Dingen nicht im Schlafe zu klug gekommen. Schief ich doch heute, nachdem ich von zwei bis vier in Halbschlummer gelegen, fest u. solid bis zum Morgenglöcklein, sodass es fast acht Uhr war, als ich zum Morgenessen kam, u. Rosa bereits zu Anna gesagt hatte, man müsse gewiss nachsehen, es sei mir gewiss etwas begegnet. Dieser Schlaf hat mir mächtig wohl getan. Ich war den ganzen Tag in ausgeruhter Stimmung u. frisch bei der kniffligen Arbeit. So sollte man es immer haben, Arbeit u. Schlaf, beides die Fülle, dann wäre das Leben wohl zu tragen.

Und in den guten Jahren hattest Du es auch wirklich so u. ich wetteiferte mit Dir darin, nur dass ich eben in Folge des frühen Erwachens u. Frühaufstehens leichter zur Kürzung des Schlafes kam, sobald

[2]

an einem Abend etwas Unregelmässiges vorlag.

Heute sind es schon drei Jahre, seit ich den grössten Erfolg meines Lebens, als Fachmann genoss, die Annahme des Gesetzes durch die Bundesversammlung. Die gute Erinnerung hieran wird mir leicht etwas getrübt, wenn ich daran denke, wie dann Rossel über die Feier, die mir selbst unerwartet, von der Kommissionen abgehalten wurde, sich verärgerte, weil man mir die Hauptkrone zuzuweisen, u. die andern sauersüssen Gesichter sind mir auch noch im Gedächtnis. Nun, mag das angehen, was dann folgte, war zunächst gar schön, unsere Reise nach Italien, der Aufenthalt in Sorrent u. Neapel. Und auch den Sommer über, mit den heitern, anspruchslosen Tagen auf dem Sonnenberg bei Zürich, u. in Heidelberg mit der Fahrt nach Worms. Das war doch alles recht lieb u. gut. Erst im Winter begann sich meine Ermüdung lästig empfindlich zu machen, u. auch Dir wurde alles schwerer. Der Aufenthalt in Portofino war deshalb weder für Dich noch für mich von der erfrischenden Wirkung, die ich erhofft hatte, u. der folgende Sommer brachte gar manche Unannehmlichkeit, bis dann die herrlichen vier Wochen auf Griesalp uns wieder in jene heilere, selige Stimmung versetzten, die wir so reich u. so zufrieden an einander genossen haben. Und dann ging auch das vorüber.

Nachdem ich heute fast ausschliesslich am OR. korrigiert, glaubte ich morgen einen ganz ruhigen Tag zu haben, aber ich vergass dabei die vielen unerledigten Sachen, die auf meinem Tische liegen, u. die eben doch getan sein müssen, bis die Woche wieder ihre Masse an Arbeit mit der Aussicht auf den Samstag-Vortrag u. der Begleitung der Bundesversammlung bringen

[3]

wird: Jur. Anfrage der Volksbank, Brief an Oser etc. etc.
Nun, wenn ich vor Fieber verschont bleibe, wird sich dies alles wohl bewältigen lassen, u. die zweitnächste Woche bringt dann bereits Weihnachtsfeiertage. Wie werde ich dann die Ferien verbringen? Vom Berchtoldstag an in Kommissionsitzung in Montreux, das ist ausgemacht. Und vor Neujahr würde ich am liebsten zu Brenner fahren, um mit ihm das Programm für die Zukunft zu bereden, die er wohl nicht mehr auf lange Zeit vor sich hat. Und was mir beschieden, weiss ich nicht. Ich denke mich zu entscheiden, sobald ich aus Berlin betr. Sophie Antwort habe.

Gute Nacht, liebste Seele! Ich bin bei Dir, wie Du bei mir,
u. verbleibe Dein getreuer Freund,

Dein

Eugen

1910: Dezember Nr. 206

[1]

B. den 11. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Es war heute wieder ein stiller Sonntag, warm, trübe, etwa mit Föhnbeleuchtung auf den Bergen. Niemand kam zu uns, ausser August Gyr, der von 3 bis 4 mit mir im Garten auf u. abging u. nachher noch eine Weile bei Anna u. Marieli in der Stube sass. Er erzählte von dem Ball, den er gestern mitgemacht, einer Einladung von Rollhausens, im neuen Hotel National abgehalten, u. erzählte namentlich, dass es ihm mit dem Tanzen schlecht gegangen. Nur mit den «Dicken» habe er es gekonnt, indem diese sich in ihrer Schwere wie ein Kreisel gedreht, wenn einmal geschoben. Er werde jetzt aber neben zwei Turnstunden wöchentlich zwei Tanzstunden nehmen, dann werde er schon besser tanzen lernen. Ich entgegnete, das sei

jetzt natürlich das erste, was er lernen müsse, er merkte aber die Ironie nicht, was ja auch wieder ein gutes Zeichen ist. – Den Tag über schrieb ich Briefe, korrigierte noch ein wenig am OR., verfasste ein kleines Gutachten für die Schweiz. Volksbank, u. kam endlich wieder einmal dazu, etwas zu lesen, wenigstens ein Stündchen, indem ich die Promessi sposi dort fortsetzte, wo ich sie im Herbst von der Fahrt nach Airola verlassen. Die rührende Schilderung der Befreiung der Lucia u. ihres Aufenthaltes in dem Schneiders Haus machten wieder mächtigen Eindruck auf mich. Alle Briefe habe ich freilich nicht erledigt. Es fehlt namentlich noch die Antwort an

[2]

den Vater von Willy v. Wyss, der mir mitgeteilt hat, dass die Widmung für mich, die sein Sohn seiner Dissertation habe vorsetzen wollen, vom Drucker vergessen worden sei. Zugleich anerbote er mir von den schweizerischen Statutarrechten, die der alte F. v. Wyss gesammelt u. den Zürcher Bibliotheken vermacht habe, diejenigen, die ich noch nicht habe u. mir wünsche. Nach dem beigelegten Verzeichnis ist es nicht viel, ich selbst habe mehr. Aber ich werde eines oder zwei mir als Andenken auswählen, um wenigstens die Freundlichkeit zu erwidern. Ich habe bei dem Anlass die Bände mir revidiert, die ich habe, u. war erfreut von meinem eigenen Reichtum.

Wenn Siegwart arbeitsam wird, so kann er mir in der Nutzbarmachung meiner Schätze sehr behilflich sein. Die Brochüren sind jetzt fertig registriert, aufgestellt, ganz animierend. Wenn ich einmal nicht mehr für die Bundesversammlung u. das Justizdepartement alle frei Zeit aufbrauchen muss, wird mir diese Sammlung eine rechte Freude bereiten.

Dann habe ich diesen Vormittag auch neue Praktikumsbogen zurecht gelegt, u. bei der Durchsicht der alten gesehen, dass Du in den letzten Jahren wirklich mühsam, oft recht mühsamer gearbeitet haben musst. Anna bestätigte mir dann auch, dass Du Dich allemal, wenn ich nach Hause gekommen oder aus dem Studierzimmer heraus gekommen, ganz auffallend zusammen genommen u. alle Müdigkeit verborgen habest. Sie macht sich ja gerne etwas wichtig, sodass

man nicht mit ihr allzu ernsthaft zu rechnen hat. Aber das ist schon richtig, dass Du müde warst, dass ich es kaum gemerkt,

[3]

u. dass Du Dich aufs entschiedenste dagegen gewehrt hast, wenn ich Dir etwas abnehmen wollte. Ich tat es dann doch, aber das hat Deine Ruhe nicht so begünstigt, wie es meine Absicht war, sondern umgekehrt Dich innerlich nur beunruhigt u. um so mehr angespornt doch ja an alles zu denken u. für alles zu sorgen u. oft Arbeit zu verrichten, die Du einfach nicht hättest tun sollen. Wenn ich daran denke, dass Du noch Anfangs März, als ich in Zürich war, daran gehen wolltest, die Steine aus dem umgebrochenen Rasen herauszulesen, so schnürt sich mir die Kehle zusammen. Wie gut, dass Du es dann doch aus eigener Entschliessung nicht getan. Denn wenn Du dann krank geworden wärst, so würde dieser Vorfall uns allen als die eigentliche Ursache vorgekommen sein.

Ich denke gerne daran, dass dies endlich der letzte Jahresschluss sein wird, der mir in so fataler Weise durch die Bundesversammlungs-geschäfte zerstört werden kann. O wie schade, dass wir diese Wandlung nicht miteinander erwarten können, wie schade um die gute Zeit, da Du noch bei mir gewesen wärst u. ich mich mit dem kleinen Ratsgeschichten um meine Musse bringen lassen musste u. dich um die Deine! Ich sage Schade – Schaden an der Seele, als das hab ich es oft empfunden, u. jetzt kann ich den Schaden in seiner verhängnisvollsten Gestalt doch nimmer mehr gut machen!

Heute hatten wir Stadtratswahlen. Die Sozialen u. die Gewerblichen taten sich furchtbar gegeneinander. Injurien flogen hin u. her. Ich wurde dadurch recht «aufgerüttelt», um doch ja den Gang zur Urne nicht zu unterlassen. Umgekehrt widerten mich diese Übertreibungen, wo auch nicht eine Spur auch nur von einem bedeutenden Mann oder Gedanken zu spüren, so an, dass ich

[4]

nicht zur Abstimmung ging. Was soll ich mit diesen Leuten! Und die Tendenz eines Usteri geht dahin, wie er in einer Weise es in seinem Vertrag über die Verwaltungsreform entwickelt

hat, aus dem Bundesrat u. der Bundesversammlung einen grossen u. kleinen Stadtrat zu machen. Mit solchen Lauten werden wir erst recht der Verflachung entgegen gehen.

Doch ich will heute nicht bitter sein. Ich habe den Tag über in stiller Resignation an das genossene Gute dankbar gedacht, u. will diese Stimmung schonen u. pflegen, so gut als mir möglich.

Gute Nacht, liebstes Herz! Ich bin in alter Treue

Dein

Eugen

1910: Dezember Nr. 207

[1]

Nationalrat den 12. Dez. 1910.

Meine liebe Lina!

Während der Abendsitzung benütze ich die Musse, die ein französisches Referat über den Kunstwein mir gewährt, einige Zeilen an Dich aufzusetzen. Viel ist nicht zu melden. Ich habe am Vormittag meine Vorlesung gehalten, nachher einige Examensarbeiten gelesen, u. am Nachmittag dem Stud. Ziegler, Neffe des Eugen Ziegler, bei mir gesehen, der über Bücheranschaffungen bei mir Rat holen wollte. Dann musste ich vor der Abendsitzung des Nationalrats mit Guhl über zwei Fragen sprechen. Er kam auf mein Ersuchen auf 3 ½ Uhr. Die erste Frage war, seine künftige Stellung. Das Departement hatte mir geschrieben, ob ich mit der weitem Anstellung einverstanden sei u. wie ich sie mir denke. Guhl wünschte nichts anderes als in der bisherigen Stellung mit einiger Aufbesserung zu verharren. Ich traf Dr. Kaiser nicht auf dem Bureau u. telephonierte dann an ihn in dem genannten Sinn, u. Kaiser war damit ganz einverstanden. Die zweite Frage betraf die Vorträge in St. Gallen. Dr. Morel schrieb mir, dass sie nun doch Guhl darum ersuchen, das Erbrecht zu übernehmen, da es mit Oser nicht gehe. Das tut mir leid,

namentlich da ich bestimmt darauf gerechnet hatte, dass Oser darum angefragt werde oder worden ist. Das ist nun scheint es

[2]

nicht geschehen, u. so wird also Guhl angefragt. Er kann nicht wie gewünscht, auf den Februar zusagen, wegen seinen andern Arbeiten, will sich aber auf den März bereit erklären. Ob diese Änderung angenommen wird, wird sich zeigen. Jedenfalls habe ich mit der Sache jetzt nichts mehr zu tun.

Dann kam, während Guhl bei mir war, Dr. Britschgi. Ich bat ihn auf 5 ½ Uhr ins Rathaus u. er war dann auch eben da. Er kommt nunmehr als Secretär einer Transportversicherungsgesellschaft nach Berlin u. bezeugte in herzlichen Worten seine Dankbarkeit. Er verlässt seine Heimat, Alpnach, u. seinen schönen Anfang in der politischen Carriere seines Heimatkantons mit dem Gefühl, dass er dort doch nicht das hätte wirken können, was ihm im Sinn liegt. Er sei mit seinen Ideen um drei Generationen voraus, u. so sei es besser für ihn, im Ausland eine Berufsstellung anzunehmen, die ihm genügend freie Zeit gewähre, um im übrigen seinen Studien zu leben. Ob er sich nicht täuscht? Ob er nicht ganz von der Berufspflicht absorbiert werden wird? Er kennt den Grossstadtbetrieb noch nicht. Es werden da an ihn Anforderungen herantreten, die ihn unter Umständen ganz ablenken u. es ihn bedauern werden lassen, dass er die ruhige Arbeit im Lande seiner Väter preisgegeben. Kann sein, dass eine Frau hinter diesem Entschlusse steckt. Ich traf ihn oder sah ihn wenigstens auf der Strasse letzten März in Zürich in Begleit einer Dame, die eine russisch-jüdische Studentin zu sein schien, u. man sagte mir einmal,

[3]

dass er mit diesen Kreisen enge Beziehung unterhalte, ja mit einer Jüdin verlobt sei. Das würde dann auch erklären, wie so er zu der Stellung in Berlin gekommen. Zunächst will er nun noch seine Dissertation ergänzen, u. alsdann auf Anfang des Jahres reist er nach Norden.

Auf dem Wege zum Rathaus bemerkte ich dem mich begleitenden Guhl, dass ich froh sei, wenn nächstes Jahr diese Störung nicht mehr vorhanden. Er antwortete, ich sollte doch die Sache sehr überlegen, ob mir nachher nicht etwas fehlen würde, es sei doch besser, dabei zu bleiben. Aber! ich fühle anders. Ich empfinde diese ganze Rahmenhandlung als eine unwillkommene Hinderung in meinen Arbeiten. Ich will doch lieber mich ganz der Schriftstellerei im wissenschaftlichen Fache widmen. Nur in einem Falle würde ich es bedauern nicht dabei zu sein, wenn schwere Verwicklungen mit dem Ausland für uns eintreten sollten. Allein das ist für die nächste Zeit nicht voraus zu sehen, sodann wenn es später eintritt, wäre ich zu alt, um kräftig mitzuwirken, u. überdies, noch die neuesten Erfahrungen, wer bürgt mir dafür, dass nicht dann eine französisch-freundliche Strömung mich vollständig ausschalten würde?

Die Überlegungen werden mich noch manchmal beschäftigen, bis die Sache definitiv entschieden ist, wenn sie im Grunde nicht schon dadurch entschieden ist, dass ich vor einigen Wochen Scheurer mitteilte, dass ich zurücktreten werde, ohne dass er mich eindringlicher gebeten hätte, dies nicht zu tun. Allerdings dachte ich damals an Erlösungen mit internationalem Schiedsgericht oder mit Berufung nach Leipzig. Beides ist nun

[4]

verstummt u. dahin gefallen. Ich aber werde dennoch bei meinem Entschlusse bleiben, vielleicht sogar noch weiter gehen.

Ich schliesse diese Zeilen noch im Rat, denn zu Hause nach dem Nachtessen werde ich noch einige Arbeiten zu erledigen haben.

Also dann, leb wohl, liebste Seele. Ich bleibe bei Dir

u. bin Dein getreuer

Eugen

[1]

Nationalrat den 13 / 4. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Ich sehe voraus, dass ich diesen Abend schwer dazu komme, Dir zu schreiben: Nach dem Nachmittag-Kolleg habe ich Examen u. Fakultätssitzung bis gegen 8 Uhr u. werde vor 9 Uhr kaum dazu kommen, auch nur die nötigen Arbeiten auf morgen vorzunehmen. Es ist heute eben wieder einer der gehetzten Tage. In der Sitzung erledigte ich zwei Schreiben an Pfarrer v. Wyss, der mir Statutenrechte des alten lieben F. v. Wyss anbietet, u. an Franke, der von mir Aufschluss über die Literatur des ZGB. verlangt hat. Vergleichung mit BGB u. C.chr. dazu kam eine Abordnung des Vorstandes der B. Juk betr. den Druck meiner Vorträge. Wir einigten uns schliesslich auf Druck in Maschinenschrift, u. damit glaube ich ist nun die Sache geordnet.

Heute habe ich den Weg zur Universität wieder einmal zu Fuss gemacht. Warum? Weil es ein schöner Morgen war. Aber zugleich, mir halb nur bewusst, aus einem Grund, der für mich fast beschämend ist: Ich hatte die letzten Tage jedesmal das Vergnügen, Hürler, den Direktor der Stämpflischen Druckerei anzutreffen, u. ich spreche nun einmal nicht gerne vor dem Kolleg, so sehr ich auch bekenne, dass mir Hürler nicht unsympathisch ist. So habe ich ihn vermieden u. bin zu Fuss gegangen. Das ist mein Wesen, ich bin trotz aller Geselligkeit eben doch durch mancherlei Erlebnisse, solitär geworden, u.

[2]

seit Du nicht mehr bei mir bist, ganz besonders. Ich will allein sein u. werde es auch erreichen.

Ich will am Abend noch ein Wort beifügen. Jetzt müssen wir, nach 1 Uhr im Namensaufruf über das Verbot des Kunstweins abstimmen.

Nachdem ich zu Nacht gegessen u. mich auf morgen präpariert habe, noch einen Gruss zum Tagesschluss! Das Examen Erni war rite. Lohner brachte mir einen Gruss von Bürcher. Sonst wars der alte Geist in der Facultätssitzung. Du kennst ihn. Gute, gute Nacht!

den 14. Dez. 1910.

Ich war heute vom frühen Morgen an sehr müde u. bin es geblieben den ganzen Tag. Da die Behandlung der Motion Speiser auf der Traktandenliste stand u. gleich nach 9 Uhr zur Behandlung kommen sollte, setzte ich die Vorlesung von 9 – 10 Uhr aus. Und dann, natürlich, wurde die Motion auf 11 Uhr verschoben, weil Bundesrat Comtesse verhindert war. Ich war ärgerlich wegen dieses nutzlosen Verlustes einer Stunde, schrieb dann aber einige Briefe. Die Motion selbst war übrigens viel baldier erledigt, als meist angenommen. Speiser sprach kurz, u. nicht besonders gut, Motta viel besser dafür. Spahn antwortete mit einer ebenfalls kurzen Erklärung, u. nachdem dann noch Comtesse, Greulich u. S[?], Bühl[?] geredet, wurde die Motion mit 89 c 44 St. abgewiesen. Also eine Niederlage der speziell Sparforschen Politik. Vor diesem Traktandum kam Dr. Gustav Wyss, der Buchdrucker zu mir

[3]

u. brachte mir die Korrektur des Titels u. der Widmung. Sprach mit mir auch über den Druck der Vorträge in Maschinenschrift. Es scheint nun so, wie er mir erklärte, ganz wohl zu gehen. Der Titel mit der Widmung ist hübsch gedruckt, u. mein erster Gedanke war, wie Du es wohl finden werdest. Nun muss ich mich hinein versetzen u. glaube wirklich, dass Du davon befriedigt wärst. Aber dass Du mir das nicht sagen kannst, lässt bei mir keine rechte Freude aufkommen. Ich muss, um mich zu halten, gleich denken: es geht ja auch nicht mehr lange mit dir.

Heute hatte ich unter den Briefen, die ich in der Sitzung erledigte, auch an Bernhard Hammer eine Condolenz zu schreiben: Seine Mutter, die zweite Frau v. BR. Hammer, den Du gekannt, ist im Alter von 51 Jahren an einer Embolie gestorben, u. diese

war veranlasst durch eine Verletzung, die sie sich bei einer Wagenfahrt zugezogen. Der Verlust wird für den Sohn furchtbar sein. Er war die letzte Zeit sowieso nervös, u. er hing an der Mutter als einziges Kind mit, wie mir schien, besonderer Innigkeit. Ich will sehen, ob er mir antwortet u. was.

Die Tage begegnete ich auch wiedereinmal Leo Weber auf der Strasse. Er klagte, dass nach dreijährigem Unterbruch die Hautkrankheit sich wieder rege u. dass es auch seiner Frau nicht gut gehe. Aber er war unzufrieden in dem Grad, dass er weniger sprach u. posierte als gewöhnlich. Ein näheres Zusammenkommen scheint dauernd ausgeschlossen.

Endlich muss ich Dir auch noch erzählen, dass Zürcher sich neulich zu mir setzte u. mir Vorwürfe machte, dass ich einmal auch nur eine Stunde lang daran geglaubt habe, er werde als

[4]

Gegner des ZGB. das Referendum mitmachen. Ich liess ihn reden u. bemerkte nur, sein sonstiges Verhalten habe mir übrigens so viel Eindruck gemacht, dass ich alles für möglich gehalten. Damit war er gar nicht zufrieden, verlangte aber keine Details, sondern ging. Es ist merkwürdig, wenn ich Dir über dieses u. anderes schreibe, ich bin so schlummrig dabei, es bereitet mir weder Freude noch Kummer. Arbeiten will ich u. werde ich, u. vielleicht kommt dabei auch noch etwas rechtes heraus. Aber in Hass u. Liebeswerk ich mich kaum mehr stark ereifern, es müssten dann Dinge kommen, die die Leidenschaft auf äusserste erregen, etwa der Rassenhass. Zu Rossel fühle ich andauernd eine durchgreifende Erkältung. Er benimmt sich gegen mich wie jemand mit einem schlechten Gewissen. Er wird wissen weshalb. Ich kann es nur ahnen.

Vielleicht kommt der Abwart Bäsiger heute noch zu mir, oder dann morgen. Er schrieb mir, er möchte mich allein sprechen. Was es ist, weiss ich nicht.

Damit genug für heute! Ich bin Dein guter Kamerad
u. bleibe Dein getreuer

Eugen

[1]

Nationalrat den 15. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Nach einer Schlafnacht u. Regenschnee in reicher Fülle habe ich den Tag munter angetreten, wurde dann aber durch einen Artikel im «Bund» erschreckt, der sich über das bernische Einführungsgesetz verbreitet u. dem Schlusstitel dabei einige Hiebe versetzt. Wer ist der Verfasser, H. M. fragte ich mich. Erst im Rat konnte ich dann den Artikel ganz lesen, u. finde ihn nun sehr unschädlich, weil, wenn auch gut angefangen, matt verlaufend u. ohne inneren Wert. In der Bundesversammlung war ich für die Wahlen zu spät, was ich auch nicht bedaure, da sie mich wenig interessierten. Forrer ist Vize-Präsident geworden. Also!

Sonst ist nicht viel zu sagen. Ich erledige die Korrespondenzen soviel als möglich im Rat, um zu Hause desto freier zu sein. Ich hoffe, es wird sich nun unschwer das Jahr noch mit der Arbeit abwickeln lassen. Die Hauptgeschichte ist der Vortrag noch von nächstem Samstag. Wie werde ich froh sein, wenn diese Gelegenheit auch vorüber ist. Dann habe ich wenigstens die Hälfte dieser Servitut hinter mir!

[2]

Diese Nacht träumte mir mit einer ausserordentlichen Deutlichkeit von mir nicht näher bekannten Leuten, von denen ein Herr ähnlich aussah wie [Samuel?] oder Fritz Abegg. Er war in einem hellen, aber engen Hause. Da sagte einer zu mir, weshalb ich denn nicht einen Substituten hätte, worauf ich entgegnete, das sei jetzt der Fall u. zwar habe ich einen merkwürdigen jungen Mann, den er, der Angesprochene, mir übel nehmen werde.

Weshalb, meinte er, u. ich entgegnete, weil der Enkel von Siegwart Müller sei. Darauf sagte er, das sei ihm ganz gleichgültig, u. das Bild verschwand. Dafür sah ich ein kleines Kind in einem Bette liegen, u. es war die kleine Baby von Lizard, die mich anlachte. Und darauf war es eine grosse Person mit hässlichem Gesicht, ähnlich der alten Frau Bühler oder so etwas. Du siehst, es wäre manches zu deuten, wenn man sich darauf verlegen wollte. Aber dass ich so träumte, das war verursacht durch die lange Regennacht, die mir wohl getan hat.

Noch muss ich Dir mitteilen, weswegen Bösiger gestern nach acht Uhr zu mir gekommen ist. Er erzählte, er u. seine Frau seien in grosser Aufregung. Der 23jährige [Baar?] (von Langnau) habe Unterschlagungen im Betrag von ca. Fr. 350 begangen bei der Bahn. Es sei ausgekommen, als er schwer krank geworden. Nun habe Direktor Sand erklärt,

[3]

er müsse fort, dann könne die Untersuchung niedergeschlagen werden. Und Bösiger habe ihn dann bestimmt, sofort nach Como zu verreisen, habe ihm Geld mitgegeben. Nachträglich aber heisse es, das sei ganz gefährlich gewesen für den noch kranken Mann, u. Baars haben erklärt, auf solches Betragen werden sie mit Bösigers nicht mehr zusammen kommen. Das klang so rein u. doch so betrübt von Bösiger. Wahrscheinlich ist es so, dass er unter dem Fehltritt des jungen Mannes, den er an die Bahn gebracht, sehr gelitten, dass es ihn schämte u. dass er deshalb wünschte, er möchte sofort ins Ausland, u. dabei bedachte er zu wenig, dass er noch Reconvaleszent war. Mir teilte er die Sache mit, damit ich orientiert sei, wenn etwa von anderer Seite (Kathris Mann in Wiggen) etwas uns zu Ohren kommen sollte. Ich habe ihn beruhigt.

Heute erhielt ich nun auch Bericht von Walter Deucher. Sophie will kommen u. Frau Deucher habe einen sehr guten Eindruck von ihr, sie rate mir an, es zu wagen. Soll ich es tun? Ich entschiess mich so schwer. Wie wird es mit Marieli gehen? Dieses ist eben doch noch sehr jung. Es hat für seine Freundin Ella Dähler eine kleine Novelle geschrieben

mit ganz sonderbar überspannten Gefühlsausdrücken. Daneben ist es kalt, bis zum Excess, also noch nicht im Gleichgewicht. Es ist möglich, dass ich Marieli nun doch auf nächsten Herbst für wenigstens ein halbes Jahr in Italien unterbringe. Dann wäre ich mit Sophie um so besser besorgt. Das wäre also nach zwei Richtungen hin ein Grund diese Gelegenheit zu ergreifen u. es nach Frau Deuchers u. Frau Mosers Rat zu wagen. Bis Sonntag will ich in jedem Falle

[4]

noch mit der Entscheidung warten. Vielleicht trifft inzwischen ein Brief von Sophie selbst ein.

Als vorgestern Abend mir Botmer den Gruss von Bücher ausrichtete, da durchzuckte es mich: wäre es nicht möglich, dass durch Botmer wieder in dort gegen mich intrigiert worden wäre? Und als er nachher mit Gmür so freundlich verkehrte, durchzuckte es mich wieder: wäre es nicht möglich, dass Gmür nach Leipzig empfohlen würde? Du siehst, wie mich der Argwohn plagt, es ist so, wenn man einmal von jemand ungerecht behandelt worden ist. Und wie sehr dies mir begegnet, in diesen Kreisen, das weisst du wohl.

Doch nun will ich noch etwas in Schnellers Dissertation lesen u. dann zu Bett. Gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1910: Dezember Nr. 210

[1]

B. den 16. Dezember 1910.

Liebstes Herz!

Heute stellte ich mir immer wieder vor, es sei doch nicht recht gegangen, dass du von uns musstest. Mag sein, dass mich die Nachricht vom Tode der Frau Ständerat Locher, des Zürcher Regie-

rungspräsidenten beschäftigte, vor allem aber ein Rekurs in der B-Vers. betr. Bestrafung eines Apothekers, der Cocain in Mischung von über 0.06 % abgegeben. Und Dir applicierte der Arzt eine Mischung von 1 %! Es war dazu auch recht melancholisches Wetter, dunkel, regnerisch. Im übrigen hatte ich in der Bundesversammlung die Ehre, drei Consultationen geben zu dürfen: an Nat.rat Farion, an Dr. Eisenring u. Thalin. Auch kam Notar Glauser zu mir brachte mir das Honorar für e. kl. Gutachten u. holte sich meine Ablehnung betr. Vorträge über das ZGB. im hiesigen Börsenverein. Das Praktikum war nicht besonders gut besucht, aber lebhaft, ich hatte Freude daran, hoffentlich die Studierenden auch.

In der Bundesversammlung wurde über die Festungskredite beraten u. dabei hielt Müller (gegen Studer u. Rossel) eine sehr schöne Rede. Er begann sie mit der Bemerkung, dass er jetzt schon spreche, weil er später vielleicht verhindert sei, u. als ich ihn nach Schluss der Rede über den Sinn dieser Worte befragte, teilte er mit, dass er den Morgen schwer Fieber hatte u. sich krank fühle. Nach der Rede war er dann auch Schweissgebadet u. ich wünschte ihm nur, dass gerade dieses Echaufement ihm gut getan haben möge. Ich werde morgen jedenfalls fragen, ob er wirklich krank geworden, er war sehr resigniert,

[2]

seine Frau hat aber ja einmal zu uns gesagt, ihr Mannli meine gleich, er sei schwer krank. Ob er nicht doch recht hat?

Von Sophie ist nun auch ein Brief eingelaufen, u. zwar sehr bewegt, erfreut. Sie kommt mit vollem Gemüt, das scheint sicher zu sein. Hoffentlich kommt auch ein guter Geist mit ihr. Sie schreibt, jetzt bleibe sie in meinem Dienst, bis ich sie mit einem Stock fortjage. Und das ist nicht Spass, sondern der Ausdruck jener Entschiedenheit, die, wenn sie sich im Guten zeigt, ausserordentlich tüchtiges leisten kann. Ich schreibe ihr, aber erst am Sonntag, bis dahin muss sie Geduld haben. Denn morgen habe ich wieder meinen Vortrag im Rathaus.

Über Marlis Vorträge in St. Gallen bestätigte mir heute Forrer, dass sie oft sehr überlegen am Gesetz, kritisiert hätten, aber es sei doch kein feindseliger Geist gewesen, sondern nur eine Plague, die sich als solche umso mehr charakterisiert

habe, als Marli oft den Stoff gar nicht beherrscht habe.

Natürlich ist es um nichts dgl. weniger betrübend, wenn man mit solchen Dingen zu kämpfen, wenn man solche Unbedeutendheiten sich breit machen sieht.

Heute erhielt ich einen Brief von Soleilles, der mich deshalb besonders freute, weil Soleilles mich darin herzlichst auffordert in den Weihnachtsferien einige Tage aus der schmerzlichen Einsamkeit heraus nach Paris zu kommen. Ich gehe natürlich nicht, aber der Gedanke ist freundschaftlich. Wenn ich verreise, so geht mein Weg doch wohl am richtigsten an die Riviera zu Brenner, um mit ihm über die Arbeit des kommenden

[3]

Jahres u. vielleicht auch der kommenden Jahre zu sprechen. Darüber werde ich mich in den nächsten Tagen entscheiden müssen.

Es ist wieder, wie meist am Freitag Abend, ich fühle mich ausgepumpt, ich mag kaum die Feder rühren, u. doch muss morgen noch bewältigt sein. Nachher werde ich mich freier fühlen.

Nun breche ich für heute ab, mit einem Gefühl der Leere, das mich weinen machen könnte. Ein liebes Wort von Dir würde wohl die Leere füllen. Und ich will es mir denken. Dass Du Deinen Rat zu Gunsten von Sophie geben würdest, das darf ich wohl annehmen, denn Du sagtest doch manchmal, wenn Du mit ihr die Geduld gehabt, wie später mit den andern, so wäre sie bei uns geblieben u. sie wäre so tüchtig geworden, wie ihre Nachfolgerinnen. Nun werde ich es wohl mit ihrem Dienst versuchen. Mag leicht, ihre Energie dient meinem Hause zu Nutzen, u. ihren Eigensinn habe ich in meiner Vereinsamung nicht mehr zu fürchten.

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir, wie ich bei Dir,
als Dein getreuer alter Freund,
Dein
Eugen

[1]

B. d. 17 / 8. Dezember 1910.

Meine liebe Lina!

Es war heute ein Regentag erster Güte u. dazu eine versteckte Wärme, die weh tat. Ich präparierte den Vortrag, den ich dann bei wiederum stark besetztem Auditorium gehalten, u. nebenbei dachte ich daran, was ich nun betr. Sophie machen soll. Mit den Knaben, sie ins Haus zu nehmen, wird mir von überall, wo ich Rat suche, abgeraten. Anna ist dagegen, Marieli ebenso, Frau Moser hatte die schwersten Bedenken, u. als ich heute Walter Burckhardt fragte, war er überzeugt, dass es besser wäre, wenn die Knaben anderswo versorgt würden. Unter dem Eindruck solcher Äusserungen schickte ich Anne heute Nachmittag nach Bümplitz in die Anstalt die Frau Moser empfohlen, in Brunnen, u. der Bericht, den sie dort erhielt, war günstig, auch der Eindruck gut. Sie verglich dabei mit Friedheim u. Frau Brändli, so dass sie schon in dieser Sache mehr Urteil haben kann, als sonst. Das Kostgeld alles inbegriffen, wäre 200 Fr. pro Jahr u. Knabe, also auch für Sophie, wenn ich sie recht bezahle, erschwinglich. In irgend einer Weise muss sich das schon richten lassen. Ich werde ihr morgen darüber schreiben.

Bei Burckhardt hatte ich eine Klage darüber anzuhören,

[2]

dass sein Name als Herausgeber auf Hiltys Jahrbuch neustem Jahrgang falsch gedruckt, ohne c ka! Er war sehr verärgert, fast untröstlich, was mich in Anschauungen u. Empfindungen hineinführte, die mir ganz fremd vorkamen. Natürlich hätte man die Titelblätter etc. nicht drucken sollen, ohne ihm einen Abzug zu geben. Er aber hätte sich auch darum bekümmern dürfen. Da haben wir halt wieder den guten

Walter. Er sollte mit solchen Dingen sich etwa nicht beschäftigen müssen, jemand sollte sie ihm abnehmen, aber wer?

Im Vortrag war es heute sehr warm, ich kam zum ersten Mal in Schweiss. Die Hörer schienen dankbar zu sein. Der Druck mit Maschinenschrift, den mir Trüssel in einem Abzug vorlegte, wird ganz nett, ich bin sehr, sehr froh, dass ich auf diese Weise nun von jeder weitem Mühe um die gehaltenen Vorträge, abgesehen von der Durchsicht des Stenogrammes, die zunächst Siegwart überschaut, nicht mehr zu tun habe.

Morgen werde ich viele Briefe schreiben müssen u. Besuche empfangen. Ich will, da ich mich nicht müde fühle, einiges heute Abend noch erledigen, u. in diesen Zeilen an Dich, liebstes Herz, morgen fortfahren.

Den 18. Dez. 1910.

Trübe, Regen. Am stillen Nachmittag schreibe ich weiter, nachdem ich am Morgen an Sophie im Sinne der Unterbringung der Kinder in die Anstalt Brünnen geschrieben, u. ebenso an Deucher. Dann kam Frida Weber zu Besuch, sie war sehr nett, u. zugleich Walter

[3]

Burckhardt u. Frau, die mir eher geraten hätte, die Knaben zu mir zu nehmen. Dazu dann Tecklenburg, der mir seine Habilitationsschrift als Buch brachte. Nach Tisch trank Balli den Café mit Marieli u. mir, er war recht anregend. – Am Vormittag steckte ich mir auch zur Feier der Erledigung der ersten Hälfte der Vorträge zum ersten Mal nach vierteljährlicher Pause eine Zigarre an. Sie schmeckte mir nicht, weil ich mich nicht wohl fühlte.

Und nun sollte ich die Woche noch mancherlei erledigen, wenn ich wirklich zwischen Weihnacht u. Neujahr zu Brenner reisen will. Was soll ich tun? Mir hatte der Plan mit den Knaben Sophies Freude gemacht. Jetzt ist er auch wieder zerstört. Und etwas andres, was mir Freude machen könnte, habe ich nicht. Ich hätte mich am Ende doch nicht so schnell durch Walter Burckhardt abschrecken lassen sollen. Ich will jetzt, muss jetzt abwarten, wie Sophie meinen Brief aufnimmt. Am Ende entschliesse ich mich dann immer noch dazu, die Knaben zu nehmen. Ach, es ist so schwer, ohne dich den rechten Weg zu finden! Gestern Nacht las ich noch, um mein Urteil über Sophie zu verifizieren,

die Tagebücher von 1896 / 8 nach, bis Weihnacht, fand aber nichts darin von Belang in der Richtung, als was mir ohnedies im Gedächtnis war. Daneben frischte sich mir jene Zeit auf, wo ich mich mit Leo Weber wegen seiner Eifersucht innerlich entzweite u. ich anfang ihn in seiner Unbedeutendheit zu erkennen. Das war gerade nicht nötig in meiner jetzigen Verfassung daran mich zu erinnern. Nun ja, vorwärts! Ich hätte mich eben nicht abhalten lassen sollen, die Knaben zu nehmen, mir wäre dabei wohler gewesen. Oder was sind denn das für Täuschungen, die meinem Herzen widerfahren?

Vorwärts, vorwärts! Das Leben ist leer, das Leben wird kalt.

[4]

Man sollte sich nicht mehr zu lange damit herumschlagen müssen.

Ich schliesse nun zum zweiten Mal. Gestern Abend vernahm ich, dass Ständerat Lochers Frau an einer Lungenentzündung u. ihren Folgen gestorben, noch nicht in Deinem Alter. Ein Trost ist, Leidsgenossen zu haben, wenn man sieht, dass das Leben uns eben allen derart mitspielt.

Doch nun will ich, muss ich noch Schnellers Dissertation lesen, Lebewohl, liebstes Herz, liebste Seele!

Dein getreuer

Eugen.

An Mr. Collier habe ich die Schützenfestzeitung verpackt, mit einem englischen Briefchen. Baby soll e. Bärenkuchen erhalten. Sonst weiss ich heuer nicht viel von Geschenken. Eben war noch Siegwart bei mir, sehr nett, vertraulich, u. nachher kam Guhl, der mir sagte, Dr. Rufenach wünsche, dass er an s. Commentararbeit (Gmür) sich beteilige. Ich würde an seiner Stelle das nicht annehmen. Er war recht, aber in einem gewissen strebsamen Wesen befangen. Wenn er nur nicht durchs Wartenmüssen verdorben wird. Es wäre schade um den gescheidten offenen Kopf!

[1]

Nationalrat den 19. Dez. 1910.

Mein liebstes Herz!

Ich habe mir gestern Abend u. in der Nacht Vorwürfe gemacht, dass ich nicht doch, trotz Widerstand von allen Seiten mit Bedenken u. Abraten, den Plan, Sophie mit den zwei Knaben zu mir zu nehmen, festgehalten habe. Meine beiden Briefe von gestern Vormittag kamen mir gewöhnlich vor u. ich bedauerte, sie geschrieben zu haben. Jetzt nehme ich die Sache hin, wie sie gehen mag. Es ist eben doch keine Hauptsache. Es tritt zurück vor dem Hauptelend u. an dieses gemahnen mich ja die kommenden Feste besonders lebhaft. Anstatt mit freundlicherem Gebahren über die schweren Stunden hinweg zu helfen, wird Marieli mit jedem Tag verdrossener u. stummer. Es ist bald wieder soweit wie auf der Reise im Lizard. Es muss irgendetwas wieder sie plagen, aber was ver- nimmt man nicht. Es ist schwer mit solch fremdartigen Charakteren zusammen zu sein! Anna ist die alte, ich lasse sie machen was sie will. Sollte Sophie zu uns kommen, so wird es sich dann fragen, ob die Sache besser wird. Ich fürchte freilich, die Lage wegen den beiden andern

[2]

in Bälde nur um so schlimmer. Dann aber kann es mir schon einfallen, den Haushalt aufzuheben u. auf Reisen zu gehen.

Heute im Nationalratssaale kam Zürcher zu mir u. brachte mir einen Vortrag, den er über das Grundbuch gehalten. Ich führte dann aus. woran ich die Tage, nach unserer letzten Auseinandersetzung, gedacht hatte, nämlich ich hielt ihm vor, wozu ihn die Eifersucht gegen mich da u. dort gebracht habe. Er wurde fuchsteufelswild,

hat aber die Sache geschluckt. Es ist besser, ich habe reinen Tisch zu ihm u. heute wäre ich in der Stimmung gewesen, noch ganz anders tabula rasa zu machen.

Merkwürdigerweise habe ich heute einen sehr sympathischen Brief von Frau Rümelin erhalten. Damit macht sie das Unrecht, das mir ihr Mann angetan, nicht besser, u. ich werde wohl am besten schweigen.

Mit der gleichen Post hat Marieli von Maria Heim ein Buch, Carlyles «Arbeiten und nicht Verzweifeln» erhalten, mit einem sonderbaren Brief, worin sie sagt, ihre Teilnahme sei so gross, dass sie es gar nicht wagen, zu mir zu kommen, so namentlich Albert. Das ist sehr bequem, aber sicherlich unwahr, ob bewusst oder unbewusst, weiss ich nicht, ist mir auch gleichgültig. Denn wie die Sachen jetzt liegen, glaube ich wirklich, dass Albert mir nichts bieten könnte, als Verdruss. Es ist übrigens interessant, zu sehen,

[3]

wie die naturalistische Weltanschauung die Herzen verhärtet. Heims haben übrigens ja nie anders plaudern können als indem sie sich rühmten, «rauchen» nannten sie es ganz naiv. Und jetzt finden sie offenbar, es gehe doch nicht, zu mir zu kommen, um zu rauchen, u. da lassen sie den Besuch lieber bleiben.

Doch ich vergesse mich u. werde wieder bitter. Aber halte es mir zu gute! Was Zürcher mir nebenbei bemerkte, hat mich so schrecklich an die Miserabilität der Welt gemahnt, dass ich darunter ganz elend geworden bin. Er meinte, ich habe jetzt den Erfolg gehabt, u. er dafür Kinder u. s. w. Ja, mit dem Beigeschmack, dass es also ganz recht sei, wenn ich auch etwas davon getragen. Nun ja, ich kenne ihn um so besser.

Gute, gute Nacht! Zürne mir nicht, sondern hilf mir, dass ich gut u. besser werde!

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 20. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Ich weiss gar nicht, was ich machen muss, meine Verbitterung dauert an bei allem Anlass, den ich ja doch wieder hätte, darüber zufrieden zu sein, dass es mir nicht schlechter geht, Das Kolleg über «Hegel» war heute recht gut besucht, in der Bvers. war auch gute Stimmung. Im Examen – ein Dreier – Examen – kamen alle drei durch, darunter Anton v. [Halltingen?], wenn auch rite. Sein Vater hätte mich gedauert, wenn der Sohn, der es eigentlich verdient hätte, durchgefallen wäre. Aber daneben nagt der Schmerz an mir, u. es passiert nichts, mich davon zu befreien. Ich muss nun Leipzig u. Constantinopel vergessen, das waren Fata Morgana, die an mir nicht reell geworden, vielleicht zu meinem Segen. Aber so wäre mir ja viel wohler, ich würde mich auch sonst ergeben u. in die Ruhe zurück sinken, für die ich eigentlich nach meinem Geist beschaffen bin. O könnte man ein paar Monate im «Sachsenwalde» untertauchen, wie wäre das eine Wohltat!

Was mich jetzt speziell wurmt, das ist, dass ich den Brief an Sophie u. Deuchers geschrieben u. die in Aussicht gestellte Aufnahme der beiden Knaben zurückgenommen habe. Das ist nicht ich, das war schwach, betört war ich von einer niedern Umgebung. Und erst noch lässt sich die Unterbringung in der Anstalt Brünnen wohl gar nicht durchführen. Es besteht ja dort Landarbeit, u. wie wollte diese Berliner Jungen

[2]

sich hiezu schicken! Schon nach den ersten Wochen werden wir Conflict, vielleicht Krankheiten haben, u. dann muss man die Knaben doch nehmen, u. hat nur den guten, herzstärkenden Eindruck verdorben, den eine frische, mutige Durchführung des

wohltätigen Planes gemacht hätte. So habe ich mich von Anna, Frau Moser, Walter Burckhardt u. Marieli missleiten lassen! Es wäre mir schwerlich begegnet, wenn ich auch nur einen halben Tag die Sache hätte ruhig überlegen können. Aber der Samstag war mir innerlich vollständig okkupiert von dem Vortrag, u. so geschah dann das Planlose, das mich jetzt sehr sehr nieder drückt!

Es ist spät geworden, u. ich sollte mich noch auf morgen früh präparieren. Genug denn für heute! Lebewohl, liebste Seele, morgen fahre ich fort im Schreiben.

den 21. Dezember 1910.

Die letzte Nacht habe ich wieder die halbe Zeit phantasiert u. mir schliesslich ganz deutlich vorgemalt, dass ich doch die Berufung nach Leipzig erhalten werde. Zugleich schwebte mir vor Augen, dass ich sie ganz gewiss annehmen müsse, u. es war mir dabei nach zwei Richtungen völliger Ernst. Ich sagte mir nämlich einerseits, dass ich Dank der Berufung in Leipzig für die wissenschaftliche Anerkennung des ZGB. viel mehr wirken könne als in Bern, u. andererseits stellte ich mir das Auftreten Meilis, Wielands, Rossels u. a. u. a. vor, um mich zu überzeugen, dass ich ihnen nur diese u. keine andere Antwort auf ihre Schnödigkeiten geben könne. Doch das

[3]

wiederum nur Hirngespinnste, ausgeheckt von einem müden, abgearbeiteten Kopf in der längsten Nacht des Jahres. Wie ich nach dem voll gelesenen Kolleg nach 10 Uhr in die Bundesvers. gekommen war, da konnte ich keine Viertelstunde mich setzen u. geistig zu recht legen. Sofort kam Hartmann u. consultierte mich, Suter u. consultierte mich, Balli u. consultierte mich, Casimir von Arx u. consultierte mich, u. ich habe den einen oder andern dazu vergessen. Es fiel schliesslich sogar meinem ruhigen Nachbarn Erismann auf, sodass er sagte, ich sei ein geplagter Mann, es sei doch arg, wie sie mich in Anspruch nehmen. Und das arge dabei ist, dass ich um nichts mehr dafür Dank erhalte, beim nächsten Anlass sind die Leute

schnöd zu mir. Das steht mit dem erstern auch in einem ganz natürlichen Zusammenhang: Sie halten mich für gutmütig u. fürchten mich nicht, sie erachten mich gegenüber alles für erlaubt. O dieser Gang der Dinge ist mir ganz klar, u. ein Vorfall von heute Abend stellt mir die Sache in anderer Hinsicht deutlich vor Augen: Rossel ist Präsident der Geschäftsprüfungskommission geworden, in dieser Stellung wird er im Sommersemester wenigstens zwei Wochen aussetzen müssen. Ich dagegen habe mich beim Bureau dafür verwendet, doch ja in keine Kommission zu kommen, namentlich nicht in die genannte, weil ich keine Zeit habe. Dafür aber agitiert R. für die Gleichstellung der Besoldungen u. ist mit einer der Regisseure, die es herbeiführen werden, dass ich von meinen Kollegengeldern in nahen

[4]

Jahren ein Drittel fahren lassen muss, damit man die Besoldungen jener ändern aufbessern kann. Nun ja, es ist ja wahrscheinlich, dass es mit mir nicht mehr so lange geht.

Den Nachmittag korrigierte ich einen der vier noch zu lesenden Vorträge u. brachte ihn ins Bureau Merz. Weiter kam ich in den Korrekturen nicht, weil wir eine Nachmittagssitzung hatten, bei der ich nicht wohl fehlen konnte.

Und nun, die Situation wie gestern: Ich muss mich noch präparieren u. komme wohl nicht zu früh zu Bett. Gute, gute Nacht, wie lange muss ich die Narrung des Schicksals mit Leipzig u. Constantinopel noch tragen?

Gute Nacht, gute Nacht! Ich bin

Dein müder, treuer Kamerad

Dein

Eugen

[1]

Nationalrat d. 22. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

In der letzten Abendsitzung dieses Winters, u. wohl sicher für mich zur Winterszeit überhaupt, will ich die Öde einer Besoldungszulagen-Debatte dazu benutzen, um Dir zu schreiben, da ich doch zu spät nach Hause kommen werde, um noch einigermaßen schreibfähig zu sein. Meine Gemütsstimmung hat sich nicht gebessert, ich weiss nicht was es werden soll. Und doch habe ich heute zwei Entlastungen für das bedrückte Gemüt empfangen. Die erste betrifft den Besuch bei Brenner. Ich liess Erst Brenner telephonisch fragen, ob ich ihn am Abend treffen könnte, u. er anerbote sich dann, ins Bundeshaus zu kommen, u. war um 9 Uhr da. Als ich ihm nun sagte, dass ich daran denke, nach der Riviera für zwei Tage zu seinem Vater zu reisen, war er sichtlich erfreut u. versicherte mich, dass sein Vater sehr froh über den Besuch sein werde. Wenn nun kein Hindernis eintritt, so will ich fahren, dass ich am Dienstag in Mentone ankomme. Dann kann ich bis Freitag bleiben u. bin am Sylvester Abend wieder in Bern. Der zweite betrifft die Anstellung von Sophie, sie hat meinen Vorschlag sehr geschickt aufgefasst, dankt mir sehr dafür, dass ich

[2]

für die Knaben eine Anstalt gesucht. Sie will auf 1. März hier eintreten u. versichert mich, sie werde meinem Hause treu sein wie Gold, u. sich an Dein Bild erinnern, das sie nicht aus dem Gedächtnis verloren habe. Das wäre also in Ordnung, wenn nicht noch weitere Hindernisse eintreten! –

Heute habe ich im P. R. u. R.philosophie die letzte Vorlesung des Jahres gehalten. Ich schloss da u. dort mit einfachem Wunsch auf frohe Feste u. Glück zum neuen Jahr. Voriges Jahr sprach ich ganz besonders fröhlich von den schönsten Ferien, die auf die Mitte des Wintersemesters fallen. Heute brachte ich kein

Wort heraus, es schnürte mir die Kehle zusammen. Die Vorlesungen haben mir nichts desto weniger auch in diesem Semester wie im letzten bis dahin wohl getan. Es sind die einzigen Stunden, wo ich mich vergesse u. nur in der Arbeit lebe. – Die Anfragen waren heute weniger dringender, als gestern. Ich verabreichte Casimir von Arx die von ihm gestern gewünschte Auskunft, u. bei dem Anlass sagte er mir, die Solothurner Besucher meiner Vorträge seien sehr begeistert. Er macht mir sonst keine Complimente, sodass ich diese Anerkennung als eine reelle annehmen darf. Dagegen ist die Übersetzung des ZGB. nicht schlecht kritisiert worden in zwei Artikeln des Jur. Pz. durch Cesana; er hat etwas Recht. Rossel nahm doch gar zu sehr nur die Schönheit der Sprache in seinem Sinne zum Ziel. und es wäre noch viel bedenklicher geworden, wenn nicht Gigandet in der letzten

[3]

Stunde noch mit grossem Aufwand der bereits angegriffenen Kräfte etwas nachgeholfen hätte. Aber Cesanas Kritik ist doch falsch, weil sie von einem unrichtigen Standpunkt ausgeht. Sie schadet auch in jedem Falle, indem sie das Vertrauen des ZGB. vermindert.

Die Sitzung schloss bälde, als ich befürchtete. Zu Hause fand ich von der Post nichts, u. da ich sehr müde bin, geh ich zu Bett. Wenn ich jetzt nach Hause komme, wartet mir niemand an der Türe, wie Du es die letzten Jahre, trotz der Unregelmässigkeit während der Sessionen mit rührender Geduld getan. O könnte ich nur einmal noch Dir für die Liebe danken!

Gute, gute Nacht, von

Deinem getreuen

Eugen

[1]

B. den 23 / 25. Dez. 1910.

Liebste Lina!

Heute war Schluss der Bundesversammlung u. noch ein recht unruhiger Tag. Ich wurde noch von Mehreren consultiert, schrieb an Brenner, indem ich mich auf Montag Abend ansagte, sprach bei Kaiser vor etc. Dann begab ich mich zum Armendirektor Reg.rat Bürrer u. erfuhr von ihm, dass Sophie von der kantonalen Armutspflege, auch wenn sie in die Schweiz zurückkehre, die bisherige Unterstützung von Fr. 150 weiter beziehen werde. Nach Tisch kam, wie angekündigt Willy von Wyss, der nur über Weihnachten nach Hause gereist u. nachher wieder nach Paris zurückkehren wird. Dann kam Gmür u. brachte mir einen Entwurf einer Adresse für [Schräder?]. Und wie wir beim Café sassen, traf auch noch Aug. Gyr ein. Wyss war sehr recht u. hat mir einen vortrefflichen Eindruck gemacht. Er scheint in Paris recht hübsche Studien zu treiben u. war von Soleilles entzückt. Als die drei fortgegangen, las ich die Stenogrammkorrekturen bis 7 Uhr, u. nach dem Nachtessen hatte ich mit Guhl amtliches zu besprechen, bis zehn Uhr vorüber war. Dies ist auch der Grund, aus dem es jetzt spät geworden für einen Brief an Dich u. ich den Abschluss auf morgen verschiebe. Doch muss ich noch

[2]

eines erzählen. Als im Ratsaal Erismann gesagt, ich sei zu bedauern, wie ich an einem fort in Anspruch genommen werde, bemerkte ich ihm, so gehe es jetzt seit Jahren, ich hätte es ausgehalten, Du aber nicht. Du würdest noch bei mir sein, wenn ich zeitig abgebrochen u. mich zur Ruhe gesetzt hätte. Er antwortete, das dürfe man nicht so betrachten, u. heute sprachen wir nochmals recht herzlich davon. Er scheint

ein braver, zuverlässiger Mann zu sein, den ich die letzten Wochen höher zu schätzen gelernt habe.

den 24. Dezember 1910.

Heute hat sich wieder vieles abgeklärt. Zunächst hatte ich die Stenogrammcorrecturen zu erledigen. Dann kam ein Brief von Sophie, worin sie nun wünscht, auf den 1. Februar einzutreten. Das veranlasste mich, schon heute in Anstalt Brünnen zu gehen (mit Marieli), wo ich einen guten Eindruck bekam u. quasi zusagte. Den Knaben hinterliess ich für eine Chocolate mit Weggli zu Weihnachten 10 Fr. Dann erhielt ich einen Brief von Rümelin, worin er unter Anderem mir mitteilte, dass Stutz nach Leipzig berufen sei. Also haben sie ihn jetzt, u. ich bin wieder ruhig. Das ist jetzt der Erfolg der Rümelinschen Politik. Endlich habe ich Besuch von Fritz von Wyss gehabt, der mir oder Marieli ein herziges Silberbüchsen mit Schloss [?] brachte, u. von Burckhardt, der mich mit freundschaftlichem Ge-

[3]

plauder allzulange von der Arbeit abhielt, u. endlich habe ich das Exemplar OR. mit allen Einträgen für die Kommissionsberatungen hergestellt. – Jetzt sind nur noch die Briefe zu schreiben, die notwendigsten, das will ich morgen noch besorgen, bevor ich abreise. Heute habe ich genug. Das ist der heilige Abend. Ich verzweifle, wenn ich denke, wie es letztes Jahr noch bei uns gewesen. Und es wird noch ganz anders kommen, ich fühle es.

Gute Nacht, mein Lieb, steh zu mir treu, dann kann mich nichts erschrecken!

Dein getreuer

Eugen

Weihnachten 1910.

Ich schreibe nochmals auf das gleiche Blatt, und zwar am Vormittag, um wenigstens sicher zu sein, einen Moment ungestört bei Dir weilen zu können. Abends setze ich mich in

den Nachtzug u. reise nach Mentone, wo ich Montag Nachm. ankommen sollte. Brenner scheint mich mit wirklicher Freude zu empfangen, er schrieb mir noch ein paar Zeilen, nachdem ihm Ernst meine Ankunft angezeigt.

Ich habe mir von Anna u. Marieli jede Feier verboten. Einen Weihnachtsbaum haben wir nicht gemacht, es war so still, so einsam, er hätte die Einsamkeit erhöht. Ich schreibe nur noch einige Briefe, an Sophie von Känel, an den Präsidenten Lauterburg betr. die Anstalt Brünnen u. einiges andere. Jetzt, da der vielleicht ganz falsche Traum eines neuen Lebens in Leipzig zerronnen u. auch die Geschichte mit dem Schiedsgericht sich zerschellt zu haben scheint,

[4]

sammle ich mich zum Jahresschluss auf das, was mir in hier geblieben u. will arbeiten, um alles Hängende zu erledigen, alles Unreife noch zur Reife zu bringen. Das ist in wahrstem Sinne gewiss auch in Deinem Geist, so würdest es Du mir anraten, u. dabei will ich nun bleiben. Es wird mir in Gedanken daran, feierlich u. wohl zu Mute. Ich spielte heute früh die drei Choräle auf dem [?], zum ersten Mal seit Deinem Scheiden!

Wie wird die Reise ausfallen? Wird sie mir den Druck, den ich auf der Seele spüre, etwas erleichtern? «Ich möchte als Spielmann reisen wohl durch die weite Welt» – das tönt mir im Herzen, u. nun gilt es, sich diese Stimmung mit der Arbeit auszugleichen. Ich will mich weiten u. arbeiten, arbeiten, solange es Tag ist!

Lebewohl, liebes Herz! Du begleitest mich, wo ich auch gehe u. stehe, u. was mich mit Dir verbunden, wird meine Seele erfüllen immerdar.

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

Mentone, Riviera Palace.
d. 26. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Diesen Morgen um 12.10 bin ich in Lausanne in den direkten Genua-Wagen des Schnellzuges gestiegen. Ich habe geschlafen von 2 bis 3, u. von 4 ½ bis 6 ½ Uhr. Über Novi hinaus kam die Sonne, u. die Fahrt von Genua nach Ventimiglia war eine wahre Frühlingstour, so warm u. blau war es rings um. Da es zweiter Tag des Natale war, kam viel Landvolk an die Bahn u. ich sah hübsche Trachten u. überall fröhliche Gesichter. In Ventimiglia hatte der Zug keine direkte Fortsetzung u. statt nun auf dem schmutzigen Bahnhof eine Stunde zu warten u. die äusserst langsame Zollabfertigung über mich ergehen zu lassen, entschloss ich mich, einen Zweispänner zu nehmen u. mich nach Mentone ins Riviera Palace fahren zu lassen. Der Weg war sehr schön, u. er erinnerte mich sehr stark an die Aprilfahrt, die ich mit Dir u. Marieli Anno 1909 von Chiavari nach St. Margherita machte. Dieselben Strassenbiegungen, Höhen, Ausblicke auf das Meer, hübschen Villen, Palmengruppen, Olivenhaine. Nur dass ich diesmal das Meer ganz anders betrachtete, als damals. Es kam mir so friedlich vor im Vergleich zu den Bildern, die mir aus dem Lizard in Erinnerung standen. Im Hotel wurde mir ein hübsches Zimmer neben Brenner angewiesen, das BR. für mich belegt hatte. Als ich mich umgekleidet, traf ich auf dem Korridor Frau BR., die recht herzlich war, u. bald kam auch er. Wir haben dann den ganzen Abend schon viel geplaudert, ohne dass ich gerade etwas Neues erfahren

[2]

hätte. Das Wichtigste war mir, dass es ihm offenbar wirklich besser geht, u. dass er diese Wendung der Behandlung durch einen

Spezialisten der Brightschen Krankheit, einen Arzt in Cincinnati zuschreibt, der ihm empfohlen worden, u. der ihm auf genaue Beschreibung der Krankheit schriftlich eine gewisse Region vorgeschrieben u. Medikamente geschickt hat. Seit einigen Tagen befolgt Brenner diese Anweisungen u. er glaubt bereits, eine wesentliche Besserung zu empfinden. Damit wächst nun bei beiden wieder die Hoffnung auf völlige Genesung. Der Amerikaner stellt sie nach einer Behandlung von etwa drei Monaten in Aussicht. Dass er an der Brightschen Krankheit leidet u. dass alle Erscheinungen, Ekzem u. Venenentzündung, von dieser kommen, nimmt Brenner jetzt selber an u. ist über Dumont sehr ungehalten, der seine Krankheit sowenig energisch u. constant behandelt habe. Auf den amerikanischen Spezialisten machte ihn der Hotelier im Lorius in Montreux aufmerksam, der selbst von ihm geheilt worden sei. Es wäre eine wunderbare Wendung, wenn das jetzt standhalten sollte. Wenn mir Brenner auch über die nächsten Tage so sich gibt, wie heute Abend, so werde ich allerdings seine Hoffnungen teilen. Er ist nun sehr froh, dass er auf Ende November nicht, wie er es eigentlich vor hatte, seine Entlassung genommen. An der damaligen Planänderung waren, wie er sagte, zuerst Ständerat Lachenel, den er hier getroffen, schuld, u. später auch Comtesse u. a. Frau Brenner befindet sich wohl u. ist ganz erstaunt, dass ihre Nerven das alles nun so wohl austragen. Brenner hat auch wieder zu rauchen begonnen, u. als ich bei ihnen auf ihrem Zimmer

[3]

sass, hat sie ihm den Mundspitz von Nikotin gereinigt. Es scheint, dass dies schon unter dem alten Regime ihm in bescheidenem Masse gestattet worden ist.

Die Fahrt auf der Simplon Bahn machte ich in einer eigenen Gesellschaft, die zwei einzigen Erstklass-Coupés waren in Lausanne vor mir besetzt, das eine von einem sehr alten Ehepaar, das andere von deren Tochter u. ihrem Mann. Und in der zweiten Klasse fuhren eine Magd mit einem Diener, ihrem Mann, u. einem etwa jährigen Mädchen, das oft bis auf unsere Plätze hinüber hörbar schrie. Die Gesellschaft

fuhr nach Genua, wie ich. Wir hatten aber keine lebhaftere Diskussion mit einander. Die alte Dame war ein Abbild der Frau Graffenried-Marquard nur etwas kleiner. Er mag ein vornehmer oder reicher Lausanner Banquier oder Rentier sein. In Sampierdarena erwischten wir, gegen alle Voraussicht noch den Rivierazug, in dem ich mich allein in einem Compartment befand u. fast zu viel rauchte.

Von ferne sah ich auch wieder Portofino Kulm u. machte mir Gedanken über die Gemütsstimmung, in der Du Dich bei jenem Aufstieg nicht ohne meine Schuld befunden. Es ist mir jetzt klar, dass Du eben schon damals Dich schwach fühltest u. den Weg, den ich unternahm, nur schwer mitmachtest, ohne es zu sagen, ja ohne Dich dessen auch nur recht bewusst zu werden. Zwar hast Du nachher auf der Griesalp ganz andere Wege gemacht, aber wohl auch nicht zu Deinem Nutzen. Brenners Fall mag zeigen, wie es eben doch mit einem

[4]

guten Arzt wider Erwarten gute Wendung nehmen kann. Nur liess das Schicksal dazu gar keine Zeit. Das Opfer wurde direkt verlangt. Wir sind eben andere Naturen. Ja ich muss wünschen, dass es mir ebenso zu teil werde.

Das Hotel ist sehr fein, u. wohl auch sehr teuer, die Gesellschaftsräume u. der Hall würden Dir Freude gemacht haben. Sonst ist uns, glaube ich, doch nicht viel entgangen, wenn wir die Riviera nicht miteinander durchwandern konnten. Die Stimmung daran haben wir reichlich an andern Orten genossen. Frau Brenner kommt auch zum ersten Mal an die westliche ligurische Küste.

Ich werde Dir später über die Richtung, in der Brenner mit mir sprechen zu wollen scheint, Bericht machen, d. h. wenn ich darüber mir selber klar werde. Jetzt hat er offenbar den Wunsch äussern wollen, noch weiter im Lokal zu verbleiben. Ob das wirklich auf dem Gefühl der Genesung geschieht, oder am Ende doch nur, um den Angriff auf die Partei u. den Bundesrat abzuschwächen, werde ich später schon einmal mir feststellen können. Heute bewegte sich die Sache unter dem Sinne der ersten Erklärung.

Und nun will ich mein Mentone-Bett, das ein Zanzaren-Netz hat, obgleich zu dieser Jahreszeit diese Plaggeister – wie sie Dich in Monsumano behandelten! – kaum zu fürchten sein.

Gute Nacht, mein innigst geliebtes Herz! Ich bin
Dein müder

Eugen

1910: Dezember Nr. 217

[1]

Mentone, Riviera Palace,
d. 27. Dez. 1910.

Liebstes Herz!

Der erste Tag im Süden ist vorüber, u. ich habe das Gefühl, dass er mir gut getan habe. Ich will Dir erzählen, wie er vorüber gegangen ist. Ich stand spät auf, erst um acht Uhr u. dazu noch französicher Zeit, nachdem ich die Nacht wieder einmal sechs Stunden hintereinander geschlafen hatte. Ich war immer noch früher als Brenner u. wartete zum Frühstück auf sie, indem ich – ungestraft – unter Palmen im Garten auf u. ab ging. Gegen neun Uhr kamen dann Brenners hinunter u. nach dem Café sassen wir zusammen an der Sonne im Garten u. plauderten über allerlei Politisches u. Unpolitisches, ohne dass ich Dir ein Hauptmoment aus der Unterhaltung hervorheben könnte. Ich vernahm das eine u. andere. Besonders wichtig war für mich nur, dass mir Brenner sagte, ich soll das nächste Jahr (1911) ruhig noch in meiner Stellung zum Departement bleiben. Um zehn Uhr trank alsdann Brenner sein amerikanisches Wasser u. nachher spazierten wir bergan, langsam, mit etlichen Halten, zu einer wunderschönen Terasse, einem aufgehobenen Klösterchen, L'Anunziata. Der Platz ist von eigenartigem Reiz, von einer einfachen Anlage, die mit wenig Mitteln eine bezaubernde Wirkung übt: Beim letzten Aufstieg, kommt man zu zwei halbkreisförmigen Mauern, zwischen denen eine breite

Treppe hinaufführt. Oben auf der Treppe steht ein hölzernes, in den richtigen Proportionen zur Anlage befindliches Kreuz, u. dahinter eine Gruppe von Zypressen u. Eukalyptusbäumen. Der Blick geht links u. rechts in tief eingeschnittene Thäler u. darüber hinaus auf felsige Höhen nord-, west- u. ostwärts u. gegen Süden über die Stadt weg aufs blaue Meer. Wir sassen oben, leider aber schon nicht mehr an der

[2]

Sonne, indem über die Berge Wolken herangezogen waren. Das Klösterchen ist verlassen, weil der neueste Kirchenkonflikt in Frankreich auch diese Mönche ausgetrieben hatte. Eine ältere Bäuerin, die Brenner darüber bei einem neulichen Spaziergang darüber befragt hatte, soll ihm geantwortet haben: C'était bête de les chasser car ils n'étaient pas des mendiants, au contraire. Das schlichte Urteil ist eine nicht üble Kritik der Übertreibung im Kampfe gegen diese Kinder einer alteingelebten Überlieferung. Wir begegneten einer Engländerin, die auf einem Esel hinauf will, u. einer Malerin, die den Treppenaufgang auf ihre Leinwand brachte, sonst waren keine Fremde zu sehen. Nach dem Mittagessen sassen wir eine Weile in der Halle, u. dann fuhr ich allein auf zwei Uhr nach Monte Carlo hinüber. Die Fahrt im Tram war nicht gerade stimmungsvoll, u. es ist vielleicht diesem Umstand zuzuschreiben, dass ich nach der Ankunft in der Spielhölle mehr die unschönen Anblicke als die schönen auf mich wirken liess. Ich sah das einfältige, grausame Taubenschiessen, wo die angeschossenen Tierchen herumflatterten u. von einem Fox-Terrier eingebracht wurden, wenn sie nicht noch aufs Meer hinaus fliegen konnten, wo sie ein Fischer aufzufangen hat u. wenn er sie kriegt, behalten darf. Dann besuchte ich die Spielsäle, sieben an der Zahl mit vierzehn Spieltischen, die alle von starkem Publikum umringt waren, gewiss gegen vierhundert Personen waren da beim Spiel als Spieler u. Zuschauer. Die Sache war ähnlich wie s. Z. beim Baccarat in Aix-les-Bains, sodass ich mir nur die Erinnerungen von damals auffrischen

musste, um genug davon zu haben. Ich ging dann auch baldigst wieder weg, jedoch nicht, ohne noch eine merkwürdige Scene

[3]

gesehen zu haben. Ein Saaldiener schritt plötzlich auf ein junges Frauenzimmer zu, das wie angeklebt, mit einer Rolle von Fünflirern zwischen den Händen am Spieltisch sass, das Aussehen an eine Russische Studentin gemahnend, nachlässig in Haar u. Kleidung u. ganz u. gar nicht mit ihrem bleichen, doch noch sehr jungen Gesichtchen. «Qu'avez-vous là?», fragte der Diener u. als sie nicht reagierte, tupfte er sie auf die Achsel u. stiess mit seinem Stock unter den Tisch u. ihre Füsse, wo er dann auch richtig ein brodiertes Säckchen hervorstocherte, indem sich etwas, was ich nicht erkannte, befand. «C'est mon amoulette», entgegnete die Kleine, verlegen, aber nicht errötend. Und sie nahm das Ding schleunigst wieder an sich. Ist das nicht ein Spielerbild? – Ich ging dann zu Fuss nach Condamine hinunter u. hinter dem Hafen die Treppe hinauf nach dem Place des Palais, besuchte noch die Kirche, neu, architektonisch pompös aufgebaut, u. das Museum, ebenfalls ein moderner Prachtsbau, u. fuhr alsdann mit dem Tram nach Monte Carlo u. ohne Aufenthalt nach Mentone zurück, wo ich um halb sieben wieder im Hotel anlangte. Brenner hatte inzwischen einen Spaziergang mit seiner Frau nach der Hauptkirche von Mentone u. dem Kirchhof gemacht, u. war ganz erfreut, dass er das hatte marschieren können. Er schreibt den Erfolg dem neuen Regime zu, das ihm namentlich – auf die Pillen, die er Abends einnimmt (es soll Aloé darin sein) die zwei letzten Nächte einen ununterbrochnen Schlaf von sieben Stunden verschafft habe. – Nach dem Nachtessen gingen Brenner u. ich noch ein Stündchen ins Winter-Palace hinüber, wo uns Bühler–Honegger mit seiner Frau, der seit sechs Tagen zum Winteraufenthalt hier weilt, erwartete. Ich habe mit ihm ein

ganz nettes Plauderstündchen gehabt. Am Donnerstag soll Bundesrat Deucher für einige Zeit eintreffen. Vielleicht sehe ich ihn auch noch.

Den Abend dachte ich darüber nach, unter dem Eindruck der Spielhölle, was es denn sei mit dem Christentum, u. ich bin in der Auffassung bestärkt worden, dass die beste Sendung zur Bezeichnung der Christuslehre der Ausspruch sei «mein Reich ist nicht von dieser Welt». Aber man muss ihn richtig verstehen. Er weist nicht auf ein himmlisches Reich, sondern auf eine Gesinnung, die in der realistischen Welt niemals die allgemeine gewesen ist u. sein wird: Die soziale Gesinnung mit der Lehre von der Aufopferung des eigenen Ichs an das Ganze. Das also wird mir diese Welt ausmachen. aber dass es besteht u. verehrt u. über alles hoch gehalten wird, das ist der grosse Segen, der im Christentum gefunden werden sollte. Diese Gesinnung ist den Juden ein Ärgernis u. den Heiden eine Thorheit. Aber den Christen steht sie über allem, u. wird, auch wenn sie sich nicht realisiert, verehrt, u. das hält diejenigen aufrecht, die ihr folgen. Ich möchte nicht leben ohne diesen Trost, er hebt über alles empor, wenn man sich verlassen fühlt mit seinem Idealismus, der ja niemals in dieser Welt die wahre Anerkennung finden kann. Werde ich dazu kommen, dieser mich beseligenden Auffassung Ausdruck zu geben? Wenn ja, so bin ich Dir dafür dankbar, denn durch Dich habe ich mich von der Wahrheit dieser Auffassung überzeugen können.

Gute, gute Nacht! Es blitzt u. stürmt. Aber mag auch schlechtes Wetter kommen, die paar Tage in der schönen Welt da am Meeresstrand werden mir über den Rest des Winters leichter hinweg helfen. Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

Mentone, den 28. Dez. 1910.
29.

Liebstes Herz!

Brenner meldete mir heute, bevor ich angekleidet war, dass er die Nacht wieder das Ekzem verspürt u. in Folge dessen nicht habe schlafen können. Da auch Frau Brenner sich unwohl fühlte, u. es überdies ein sehr stürmischer Tag war, übrigens ohne Regen, so gingen beide nicht aus u. ich blieb am Vormittag bis 11 Uhr, u. den Nachmittag von 2 bis 5 Uhr allein. Ich schrieb erst den Entwurf zu einem Schreiben an das Departement, wie ich es mit Brenner besprochen hatte: Bericht über die Arbeiten von 1911 u. am Schluss Erklärung der Bereitschaft, auch noch die Entwürfe für den Rest des OR., Aktiengesellschafts- u. Genossenschaftsrecht, u. Wertpapierrecht auszuarbeiten, obgleich ich noch nicht sicher bin, ob ich das schreiben werde. Es würden eben doch so viele Momente dafür sprechen, mich jetzt dann vom Departement ganz frei zu machen, u. die Geldfrage ist für mich nun ja noch mehr als früher in den Hintergrund getreten. Über den Mittag konnte ich dann mit Brenner auch betr. die Anstellung Siegwarts sprechen, die er in keiner Weise als anstössig findet, wenn S. nicht als militanter Ultramontaner auftrete. Ferner erzählte ich ihm von der Anfrage der Osmanischen Regierung, wobei er meinte, das lange Schweigen seitens eines Türken sei nicht auffallend u. es könne immer noch ein Bericht kommen. Übrigens mischte ich vorher in die Unterhaltung einen Hinweis darauf ein, wie unter den Schweizern so gerne der eine dem andern aus Neid zum Spielverderber werde, was er sofort mit einigen Beispielen – das neueste Ilouriet contra Cérésole betr. die ägyptischen Richterstellen – bestätigte. – Am Nachmittag

[2]

fuhr ich allein nach Cap Martin u. spazierte über eine Stunde in der [Pinola?] herum. Trotz oder vielmehr dank des Sturmes war es erhebend schön. Das Meer war tiefblau in weite Ferne hinaus u. dabei sehr bewegt, etwa wie an jenem Morgen, als wir bei Portofino auf St. Giorgio hinaufgingen u. der Wind Dich in die Knie warf. Die Bäume rauschten mit den Wellen um die Wette. Schon auf dem Tram gerieten wir aber zu einer über das Geleise gestürzten Pinie u. mussten umsteigen. Auf dem Vorgebirg selber zählte ich 23 grosse Bäume, die vom Sturm gefällt worden waren u. an denen ich vorbeikam. Was mir Freude machten, waren die in die Waldung hineingebauten zahlreichen Villen. Ich ging einen schmalen Fussweg bis fast zum Meeresstrand hinunter, zog dann aber, da ich keine genagelten Schuhe hatte u. allein war, vor zurückzukehren u. zu Fuss auf der Strasse bis zur Spitze des Kays zu gehen. Ich fand das Hotel nüchtern, viel weniger einladend, als ich es mir nach den Bildern u. nach den Schilderungen jenes Fräuleins auf Rigi-Staffel vom Jahre 1893, an die Du Dich vielleicht noch erinnerst, gedacht hatte. Ich glaube, trotz der schönen Lage, war es doch besser, wir waren vor drei Jahren in Portofino als hier. Neben dem Hotel steht ein Denkmal zur Erinnerung an einen Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth von Österreich. Es rief mir den Eindruck in der Erinnerung wach, den ich in Miramare 1872 von den Schicksalen des österreichischen Kaiserhauses empfangen hatte: *Labitur occulte fallitque volubilis aetas.* – Nach meiner Rückkehr war ich eine Weile auf Brenners Zimmer u. Frau BRat machte einen

[3]

Thee, den ich nach dem stürmischen Wege gerne angenommen. Und als ich wieder allein war, musste ich wieder überdenken, dass es am Ende doch für mich besser wäre, frei zu sein. Brenners Aufnahme meiner Aufgabe u. Widmung an die grosse Arbeit der gesamten Revision ist aber doch absolut kühl. Ich hätte erwartet, es sei ganz notwendig, dass ich das übernehme, aber

solche Worte kamen nicht über seine Lippen, sondern nur, dass es am Ende doch besser sei, wenn ich die Arbeit übernehme, wenn man sie jetzt überhaupt gleich an die Hand nehmen wolle. Seine Kühle ist jedoch gewiss nicht Abneigung. Denn er fügte gleich in einem Brief, den er an Forrer schrieb, bei, dieser werde gewiss die Abrede, die er mit mir betreffend jene Arbeiten getroffen, zustimmend aufnehmen. Das hätte er doch nicht getan, wenn er nicht finden würde, es sei besser, dass es so gemacht werde. Es ist nur seine kühle Art, die mir die Sympathie versagt, die mir so wohl tun würde, wenn sie Äusserung fände.

Am Abend wollte Brenner noch eine Patience mit mir u. seiner Frau spielen. Dann setzte sich aber ein emeritierter preussischer General zu uns u. Excellenz unterhielt sich mit Frau BRat, indes ich mit Brenner über Einbürgerungsfragen disputierte.

Und nun ist dies die letzte Nacht – nur drei im ganzen – die ich hier zubringe. Ich habe mich entschlossen mit dem Luxuszug um 10 Uhr morgen Abends zu verreisen. Dann bin ich am Freitag gegen neun Uhr in Mailand u. werde, da ich mich im Wagon-Lit strecken kann, ohne zu grosse Ermüdung schon um 8 ½ Uhr Abends über Lausanne in Bern anlangen. Das ist mir sehr lieb, denn ich habe alsdann den ganzen Sylvester

[4]

ausgeruht zu Hause zur Verfügung. Ich bezweifle nicht, dass die paar Tage, ganz abgesehen von dem, was ich mit Brenner besprechen konnte, mir gut getan haben. Es war halt doch eine grosse Auffrischung, die ich mir in ähnlicher Weise auch künftig hie u. da gönnen sollte.

Bin ich auch nicht müde, so will ich doch hier abbrechen, um einen langen Schlaf zu tun. Morgen Abend kann ich an Dich nicht schreiben, ich sitze in der Bahn, u. am 30. bin ich wieder zu Hause.

Gute Nacht, liebe treue Seele! Bleibe bei mir u.
sei herzlichst gegrüsst von Deinem Dir innig verbundenen
getreuen

Eugen

1910: Dezember ohne Nr.

[1]

Riviera Palace

Menton, le 29. Dezember 1910.

Liebstes Herz!

In einer Pause vor dem Diner u. der sich daran schliessenden Abreise schreibe ich Dir heute doch noch ein paar Zeilen. Es war heute wieder ein sonniger, windvoller Tag. Ich war fast immer mit Brenner zusammen, habe auch vielerlei mit ihm verhandelt, ohne dass ich etwas hier festhalten könnte. Vor dem [Levante?] war ich bei Bühler-Honegger im Winter-Palace u. hatte einen sympathischen Abschied. Deucher wird jetzt – um 3 ½ Uhr schon – angekommen sein. Am Morgen erhielt ich eine Karte von Walter Burckhardt, wonach es sich erst auf Neujahr entscheiden wird, ob Sophies Knaben in Brünnen aufgenommen werden, was meine Stimmung in dieser Sache nicht verbessert hat. Denn ich komme nicht darüber weg, dass es besser gewesen wäre, bei meiner ersten Entschliessung zu verbleiben u. die Kinder zu mir ins Haus zu nehmen. Dann kam Nachmittags ein Chargé

[2]

das mir Marieli zusandte, aus Konstantinopel, mit der Nachricht, dass die russischen Schiedsrichter mich als Obmann abgelehnt haben. Also ist auch diese Sache erledigt, u. ich bin auch in dieser Beziehung u. bleibe auf Bern angewiesen. Brenner hat dabei wenig Teilnahme gezeigt. Er ist der «Schweizer» u. der «Berner Professor», der abgelehnt worden ist. Allein dass dies mir begegnen musste, ist doch eine wenig erfreuliche Erfahrung. Ja, ja, das Glück, die Chance, die meidet mich nun, u. ich spüre auch in dieser Richtung, dass ich mehr u. mehr verlassen werde. Seis drum,

es ist alles nur Beiwerk zu dem grossen Moment der
Einsamkeit, das Du mir geschaffen hast!
Und nun, die Nacht im Wagen, u. morgen Abend
wieder zu Hause!

Innigst grüsst Dich

Dein getreuer

Eugen

1910: Dezember Nr. 219

[1]

B. d. 30. Dezember 1910.
u. Sylvester.

Mein teures Herz!

Gestern Abend bin ich um zehn Uhr von Mentone abge-
reist. Ich verbrachte die Nacht im Wagon-Lit mit Schlafen u.
Träumen, war bei Tageshelle in Mailand u. setzte den Weg
nach zweistündigem Aufenthalt fort, dumme Weise ohne etwas
zu essen, sodass ich mich jetzt nicht ganz wohl fühle u. gerne
gleich zu Bette gehe. Es ist auch schon gegen elf Uhr.
Zu Hause überraschte mich die Nachricht, dass gestern Frau Bundes-
rat Forrer gestorben ist. Sie wurde nicht ganz sechzig u. litt
an Herzverfettung. Der Schlag wird ihn tief treffen, denn er
hat Gemüt.

Auf dem Heimfahrt verkürzte ich mir die Zeit, indem er
[Dumurs Brachir?] über die Verhältnisse las u. dann ein
eigenes System mir ausdachte, über dessen Brauchbarkeit ich
noch näher nachsinnen muss. Es hätte den Vorteil, keine Partei-
bildung zur notwendigen Voraussetzung zu haben.

Doch ich merke es der Feder an, ich kann nicht mehr schreiben,
ich muss zur Ruhe. Morgen wird es mir besser sein. Gute,
gute Nacht!

den 31. Dezember 1910.

Nach einer ruhsamen Nacht habe ich heute den ganzen Tag Briefe geschrieben, Akten nachgelesen, telephonierte u. correspondiert u. einige Besuche empfangen, nämlich Hebbel,

[2]

dann Guhl, mit dem ich amtliches zu verkehren hatte, u. endlich Walter Burckhardt, der von 8 bis 9 Uhr Abends da war. Und jetzt setze ich noch einige Zeilen hin u. geh dann zu Bett. Ich bleibe nicht auf zum Läuten. Ich glaube, es würde mich eher zu Bitterkeit stimmen. Denn der Abstand zu den letzten u. dem letzten Jahr ist zu gross. Und wir waren so ahnungslos. Wir sagten nicht einmal, wie sonst die andern Jahre, wie es wohl übers Jahr sein möge, ob wir noch alle beisammen sein werden? Ich erinnere mich noch, dass ich es nicht sagte, weil ich fürchtete, Du könntest dabei an meinen Tod denken. Und an Dein Scheiden dachte ich nicht!

Der Jahresabschluss ist heuer auch sonst ein zerhackter. Ich bin in einen Zug hineingekommen durch die weite Reise, der mich ganz aus der Beschaulichkeit, in die ich mich sonst über diese Tage versenkte, herausgerissen hat. Es sind aber auch viel weniger Karten gekommen als sonst. Es ist als ob die Bekannten sich – mit Recht – scheuten, mir zu gratulieren.

Und dann musste ich heute das böse Amt vollziehen, der Rosa aufzukünden, weil Sophie auf den 1. Februar kommen soll. Es kam mich gegenüber der alten, plumpen u. doch gutartigen Person hart an. Ich habe das in meinem Leben nie getan. Ich motivierte es nicht mit der Minderwertigkeit ihrer Leistungen, die ich ja wohl hätte behaupten können, sondern mit der Rücksicht, die ich unserer ehemaligen Magd, die nun als Witfrau in Not gekommen, schuldig sei. Sie nahm die Aufkündigung mit braver Ruhe entgegen u. sagte nichts. Allein nachträglich wird es in ihr kochen u. sie wird

[3]

uns einen tiefen Hass nachtragen. Ich glaube nicht einmal, dass ihre Frömmigkeit ihr darüber hinweg helfen wird. Und wie wird es nachher mit Sophie gehen? Ich habe von Lauterburg Nachricht, dass die Knaben in Brunnen eintreten können. Aber es ist, für mich, doch nicht mehr dasselbe, seit mir der Plan mit der Aufnahme der Knaben gestört worden. Es ist jetzt eben eine alltägliche Anstellungsgeschichte, greift weder für mich noch für Sophie so tief, wie es sonst gewesen wäre. Nun ja, möge es gut herauskommen! Gib Deinen Segen, liebe Seele, den Segen, den mir [Wasserrot?] in einer treuherzigen Neujahrskarte von Deinem Andenken so schön vor Augen gestellt hat!

Wie anders schliesse ich dieses Jahr als die andern, da wir bei einander waren. Kein Sammeln der Kraft, kein Besinnen auf das, was im neuen Jahr u. weiterhin zu tun sei, sondern ein Sich abwenden von der Zukunft, ein sich Versenken in das, was gewesen ist. Von den Neujahrsgüssen, die ich erhalten, haben mich zwei – abgesehen von dem [Wasserrots?] – besonders gefreut. Der eine war von Bühlmann, dessen Frau für die Zeit, da wir in Montreux in der Kommissionssitzung sein werden, Γ...Γ zu sich nach Grosshöchstetten eingeladen hat. Der andere von Siegwart, dessen Eltern ebenfalls eine herzliche Karte gesandt haben, u. der in warmen Worten sich für alles von mir erfahrene Gute bedankte. Ich bin über seine Anstellung um so mehr beruhigt, da auch Brenner sie als wohl begründet anerkannt hat. Möge das sich auch im Neuen Jahr beweisen. Auch ich wäre so froh darüber, wenn auch nur eines wieder sich glücklich gestalten könnte, nachdem mir in der letzten Zeit alle

ΓeinmalΓ

[4]

Hoffnungen auf etwas, was mich über die Not der Gegenwart heraus heben würde, gescheitert sind. Ich will arbeiten, ich will nicht verzweifeln. Ich will Dir treu bleiben u. den Rest des Lebens gesammelt sein, für das, was mir noch Wert zu haben scheint!

Die Proporzgedanken, die mich auf der Heimfahrt beschäftigten, sind, wie mir Walter B. heute mitteilen konnte, nicht neu. Ich habe also auch da nichts mehr zu suchen. Um so eher kann ich im Laufe des Neuen Jahres den Plan ausführen u. mich von der Politik ganz lossagen. Brenner meinte zwar, ich soll wegen des Nationalrats noch nichts entscheiden. Es könne im Laufe des Jahres noch allerlei kommen, was mich zum Bleiben bestimmen würde. Er ist nicht mich, aber ich kann ja im Stillen meinen Vorbehalt machen, u. doch an dem Gedanken mich erquicken, dass er mir Ruhe verschaffen werde.

Wir haben uns jedesmal innig geküsst u. gegenseitig gedankt beim Jahresschluss; ich danke Dir auch dieses mal, ich danke Dir u. gehe hinüber in die neue Periode, mag kommen was da will!

Habe Dank, liebe Seele, habe Dank! Bleibe mit Deinem Segen bei mir, wie ich bei Dir! Und nun, lebe wohl, lebe wohl!

Dein auf ewig getreue

Eugen